

Unsere

Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster



Liturgie und Leben
**Gottvoll und
menschennah**

- | | |
|--|---|
| <p>4 Wenn Gott ins Spiel kommt
Überlegungen zur Situation der Liturgie und zu sich daraus ergebenden Herausforderungen</p> <p>10 Gültig? Erlaubt? Fruchtbar?
Liturgisches Feiern zwischen Regeln der Kirche und Gestaltung der Gemeinde</p> <p>14 Entschieden wird aufm Platz
oder: Liturgie zwischen Himmel und Boden</p> <p>16 Die Sehnsucht spüren
Zwei Fragen – Sechs Profis antworten</p> <p>19 Ein Konzert für Unmusikalische?
Fragen im Kontakt mit Menschen ohne Religion</p> <p>22 Menschen- und gottgerechte Liturgie
Handelnde Kommunikation als Zeit- und Raumgeschehen</p> <p>24 Identität und Offenheit statt Ghetto oder Boulevard
Seelsorger und Kirchenmusiker stellen sich vielen Herausforderungen</p> <p>28 Liturgisch-Deutsch, Deutsch-Liturgisch?
Liturgie und Leichte Sprache</p> | <p>30 Ich sehe was, was du nicht siehst ...
Was springt Menschen ins Auge, die geplant oder ungeplant unsere Kirchen besuchen?</p> <p>32 SEGENSREICH
Durchbuchstabiert auf die Vielfalt liturgischer Beteiligung</p> <p>34 Wie kommt der Trabbi in den Dom?
Liturgische Beispiele im Lebensumfeld Schule</p> <p>36 Dream big – go slow – start small!
Erfahrungen kreativer Liturgie in der Weltkirche</p> <p>39 Experimentelle Gottesdienste
Das Ungewöhnliche als Gestaltungsprinzip</p> <p>42 Sei uno di noi. – Du bist einer von uns.
Liturgie von Papst Franziskus lernen, heißt Liturgie von den Menschen lernen.</p> <p>43 Dem Heiligen begegnen – heute Gott verehren
Nachlese zum Gesprächsforum der Deutschen Bischofskonferenz in Stuttgart</p> <p>44 Service</p> |
|--|---|

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungseinrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster.

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Pater Manfred Kollig SSSC
Redaktion Donatus Beisenkötter, Georg Garz **Redaktionsbeirat** Johannes Bernard, Dominik Blum, Michael Seppendorf
Konzeption Johannes Heimbach, Thorsten Schmölzing, Christian Wacker **Layout und Satz** kampanile | MEDIENAGENTUR im dialogverlag, www.kampanile.de **Druck** Westmünsterland Druck Ahaus **Redaktionssekretariat** Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Domplatz 27, 48143 Münster, Telefon 0251 495-1181, E-Mail redaktion@unsere-seelsorge.de **Titelbild** view7 / photocase.com **Fotos Inhalt** Francesca Schellhaas (S. 10), Schnicker (S. 14), doubleju (S. 19), jmdphoto (S. 24), nailiaschwarz (S. 34) / alle photocase.com, Peter Grewer (Dr. Paschke), Karolin Seinsche (Hölker) beide auf S. 18, Robert Kneschke / fotolia.com (S. 34)

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



ist das der richtige Zeitpunkt, um eine Nummer von **Unsere Seelsorge** dem Thema „Liturgie“ zu widmen? Die Herausgabe der neuen Ausgabe des deutschsprachigen Messbuchs wird immer wieder verschoben; das neue Gotteslob erscheint, während die neue Übersetzung der Psalmen noch nicht abgeschlossen ist; bei der Gestaltung von Kirchenräumen zeigt sich, dass sich die Aufwertung des Wortes Gottes in der Liturgie gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil architektonisch nur begrenzt umsetzen lässt. Wer geglaubt hat, dass mit der Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ alles geklärt wurde, ist während der vergangenen fünfzig Jahre eines Besseren belehrt worden: Die Diskussionen über und die Auseinandersetzungen um die angemessene und würdige Feier der Liturgie halten an. Kaum ein anderes Thema ist in der katholischen Kirche so emotional besetzt wie dieses. Nicht zuletzt wurde das im Gesprächsforum in Stuttgart deutlich, zu dem im September 2013 die Deutsche Bischofskonferenz im Rahmen des Dialogprozesses eingeladen hatte. Auch wenn in unserem Bistum über die dritte Option unseres Pastoralplans

– „für die Verbindung von Liturgie und Leben“ – gesprochen wird, drückt sich das Herzensanliegen vieler Menschen in ihren Gefühlen aus. Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe geben dies ebenfalls zu erkennen.

Unsere Seelsorge lädt einmal mehr zum Diskurs ein. Die Beiträge mit ihren Impulsfragen helfen, Fragen zu formulieren, führen zu möglichen Antworten und verstärken den Eindruck, dass auch die Liturgie einer beständigen Erneuerung bedarf. Vertrautes muss bewahrt werden in dem Bewusstsein, dass dieses Vertraute allein für viele Menschen unserer Zeit nicht mehr ausreicht. Deshalb wird der Ruf nach Experimenten in der Liturgie laut. Wenn Menschen in den Gottesdiensten, die sie feiern, nicht mehr den Dialog zwischen Gott und Mensch erleben, bedarf es der Erneuerung; ebenso, wenn die Feiern der Sakramente nicht mehr in ihrer stärkenden und heilenden Kraft erfahren werden. Erneuerung der Liturgie braucht immer diejenigen, die dazu aufgrund ihres Amtes Freiraum schaffen und Erlaubnis geben können. Und sie bedarf der kreativen Menschen, die in Treue zur Überlieferung die Gegenwart Gottes im Heute verkünden.

Beide sind zum Dialog und zum Miteinander verpflichtet, damit die Liturgie das sein kann, was sie für den Menschen sein muss: dialogisches Geschehen und Berührung zwischen Gott und Mensch in der Gemeinde. Wie bei irdischer Medizin gilt auch für die geistigen Heilmittel: Sie können falsch gebraucht werden oder ungewollte Nebenwirkungen haben. Würde man warten, bis dies auszuschließen ist, dürfte man sie nie freigeben. Dass die Lektüre ermutigt, die Liturgie in Treue zur Überlieferung kreativ zu gestalten und „Risiken“ im Dienst für die Menschen gemeinsam zu tragen, wünscht

Ihr



Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge



Wenn Gott ins Spiel kommt

Überlegungen zur Situation der Liturgie und zu sich daraus ergebenden Herausforderungen

Als „Türöffner“ für dieses Themenheft unterhalten sich Gabriele Bußmann, Referentin in der Abteilung Schulpastoral, und Pater Manfred Kollig, Leiter der Hauptabteilung Seelsorge, über ihre Wahrnehmung der Situation der Liturgie und sich daraus ergebende Herausforderungen. Halt, Haltungen und Verhalten in der Liturgie werden aus der Sicht derer, die Gottesdienste gestalten und ihnen vorstehen, und aus der Sicht der Mitfeiernden betrachtet.

Feiern – wir sind beschenkt

Gabriele Bußmann: Wir sind uns vermutlich darüber einig, dass die Bedeutung von Liturgie für die alltägliche Lebensgestaltung vieler Menschen in den vergangenen Jahren deutlich zurückgegangen ist. Das kann man festmachen an vielen Untersuchungen und Befragungen zum Gottesdienstbesuch, die bestätigen, dass bei vielen Menschen die Einschätzung vorherrscht: „Liturgie? – Ich komme auch gut ohne durch das Leben.“ Gleichzeitig ist Liturgie noch immer für viele Menschen in bedeutsamen Lebenssituationen und Lebensumbrüchen wichtig, zum Beispiel bei der Eheschließung, bei der Taufe der Kinder und natürlich beim Begräbnis – also da, wo sie persönlich betroffen und angesprochen sind – und auch wenn es darum geht,

» Manche Liturgie, die wir feiern, gehorcht mehr der Logik der Arbeit und der Logik des Leistens – ein Widerspruch in sich.

angesichts dramatischer Ereignisse der Trauer öffentlich Ausdruck zu verleihen. Aber die Bedeutung der Liturgie im Alltag ist erheblich zurückgegangen.

Kollig: Ich frage mich, ob es nicht eher zutrifft, dass nur sichtbar geworden ist, dass die Liturgie weniger Bedeutung für das alltägliche Leben der Menschen hat. Ich vermag nicht zu sagen, ob sie für die Menschen vor 50 Jahren wirklich existenziell bedeutsamer war. Nur zeigen es die Menschen heute aufgrund ihrer größeren Unabhängigkeit, dass Liturgie für sie keine Bedeutung (mehr) hat, indem sie nicht „zum Gottesdienst gehen“.

Bußmann: Im Hinblick auf die Sonntagsliturgie kann man das sicherlich sagen. Jeder hat viele andere Möglichkeiten, den Sonntag zu gestalten: Man kann sich mit Freunden treffen, ausgiebig frühstücken, ins Kino, ins Museum gehen oder Sport treiben. Jeder hat eine große Palette an Wahlmöglichkeiten zur Verfügung, und diese Wahlmöglichkeiten hat es vor Jahren in dem Maße nicht gegeben. Der Sonntagsgottesdienst war ein gemeinsames, den Alltag unterbre-

chendes Ereignis mit einem gewissen „Unterhaltungsfaktor“.

Kollig: Ganz sicher war das so. Der Gottesdienst war zudem ein wichtiger Treffpunkt. Wo er es heute noch ist – beispielsweise in Diasporasituationen – machen sich Menschen am Sonntag bereitwilliger auf den Weg. Allerdings glaube ich, wir haben heute nicht nur liturgisch, sondern grundsätzlich ein Problem, den Sonntag zu gestalten. Wir tun uns schwer damit, uns und anderen einen Tag zu gönnen, an dem wir nicht arbeiten müssen, an dem wir nichts schaffen müssen. Mehr als früher denken wir, wir könnten es uns nicht erlauben, an einem Tag nichts zu schaffen. Das gehe wirtschaftlich nicht, das sei sozialpolitisch nicht mehr verantwortbar, das koste Lebensqualität.

Bußmann: Unterbrechung der Arbeit, Pause machen oder Muße sind eigentlich nur für Menschen, die nicht oder nicht mehr auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit sind – für die Alten oder die Kranken, diejenigen, die körperlich nicht mehr in der Lage sind zu arbeiten.

Kollig: Pause wird vom Defizit her verstanden. Die haben es nötig, Pause zu machen, die können nicht anders. Oder Pause wird so gedacht, dass sie dazu dient, die Schaffenskraft zu steigern oder wieder herzustellen. Damit wir wieder mehr schaffen können, machen wir eine Pause. Sehr vieles wird unter dem Aspekt der Steigerung der Arbeitskraft gesehen. Der Sonntag, wenn wir ihn von der Liturgie her sehen, ist aber nicht Feier der Leistung, sondern des Geschenks: Wir feiern die Schöpfung, die Gott in Freiheit und nur aus Liebe ins Leben gerufen hat; wir feiern die Auferstehung Jesu, die Auferstehung der Toten und das Versprechen Gottes, dass auch wir zu ewigem Leben berufen sind.

Bußmann: Das bedeutet im Klartext, wir als Kirche, sozusagen als „Verwalter“

oder besser noch „Hüter“ des Sonntags, bieten den Menschen dieses Geschenk an – und sie wollen es nicht.

Kollig: Weil sie es nicht nötig haben und weil wir das Geschenk nicht als Geschenk anbieten, sondern eher als ein Gebot, als ein Muss, als eine zusätzliche Verpflichtung. Wenn wir Liturgie feiern, erwecken wir ja auch manchmal den Eindruck, es komme darauf an, dass wir möglichst viel in die Liturgie „reinpacken“, dass wir möglichst viel reden, möglichst viel singen, möglichst kreativ sind. Auch in der Feier der Liturgie, die wesentlich Geschenk ist, erwecken wir manchmal den Eindruck: Leistung ist überall so unverzichtbar, dass sie auch im Gottesdienst erbracht werden muss.

Bußmann: Das heißt, manche Liturgie, die wir feiern, gehorcht mehr der Logik der Arbeit und der Logik des Leistens – ein Widerspruch in sich. Manche Liturgie wird zu einem aufwendigen „Event“ mit ausgeprägtem Erlebnischarakter. Neulich war ich in einem Exerzitienhaus, und an einem Abend wurde dort eine Eucharistiefeier angeboten. Ich bin hingegangen – ohne viel zu erwarten. Zu meiner Überraschung war es ein sehr ansprechender Gottesdienst, mit nur wenigen Worten, die aber waren ansprechend, mit wenig Erklärungen. Was ich eher ungewöhnlich fand, war, dass der Priester wirklich in Kontakt mit dieser kleinen Gemeinde war, die sich versammelt hatte. Er hat es geschafft, durch seine Präsenz, durch seine Haltung einen andächtigen Raum zu eröffnen, durch Stille, durch sorgsam ausgewählte Lieder, durch wenige Worte zur rechten Zeit gesprochen. Man konnte ein wenig ausruhen vom Tag. Es war einfach ein schöner Gottesdienst – in seiner Einfachheit war er schön – und er war schön, weil er einfach war.

Kollig: Kannst Du sagen, was das Besondere an der Haltung des Priesters war? Woran hast Du gemerkt, dass er wirklich ganz und gar da war?

Bußmann: Er strahlte eine große Ruhe und Konzentration aus. Er hat uns angeschaut und angesprochen; hat uns kurz

untereinander vorgestellt und benannt, mit was sich die einzelnen Gruppen im Exerzitenhaus beschäftigen; das Evangelium wurde vorgelesen, es gab keine Predigt. Durch Stille, sparsame Gesten und persönliche Ansprache hat er uns mit in die Liturgie hinein genommen. Jeder konnte so da sein, wie er gestimmt war. Es gab so etwas wie eine „Kultur der Verlangsamung“. Sehr schön fand ich, dass er sich am Ende des Gottesdienstes an die Tür gestellt und jedem zum Abschied die Hand gegeben hat. Das ist

» Es ist immer das Reduzierte, das Wenige, das verloren geht, wenn viel drum herum aufgebaut und konstruiert wird.

eine Geste, die ich eher aus protestantischen Gottesdiensten kenne, und die ich sehr schön finde.

Ein sparsamer Dialog mit dem großzügigen Gott

Kollig: Als Du eben sagtest, es war viel Raum für Stille und es gab wenig Worte, wenig Erklärung, das bringt mich auf einen anderen Gedanken, der mir wichtig ist. Liturgie ist ein dialogisches Geschehen, Gott kommt zu Wort, wir antworten, und wir kommen zu Wort. Aber es ist ein sparsamer Dialog. Wenn ich die Schrifttexte betrachte, die im Gottesdienst vorgetragen werden, sind die oft nicht länger als das, was auf eine Postkarte passt – also immer viel weniger als ein Vortrag. Das macht deutlich, Gott spricht uns an, aber sehr sparsam und reduziert, er mutet uns nicht zu viel zu. Dasselbe ereignet sich auch, wenn wir Eucharistie feiern, es ist ein wenig Brot und ein wenig Wein. Es ist immer das Reduzierte, das Wenige, das verloren geht, wenn viel drum herum aufgebaut und konstruiert wird. Liturgie wird problematisch, wenn man denkt, den Schrifttext, den nehme ich noch in Kauf, und Brot und Wein nehme ich noch mit. Aber das Eigentliche, das ist die Musik, das ist der Blumenschmuck, das sind die Kerzen, das ist die Anzahl der Menschen, das ist der Priester. Dann wird die Mitte verrückt, im wahrsten Sinne des Wortes.

Bußmann: Ich wünsche mir von unseren Gottesdiensten mehr Nüchternheit, mehr Schlichtheit und mehr Reduktion. In vielen Gottesdiensten werden für mein Empfinden zu viele Worte gemacht, und die eigentlichen Worte, um die es geht, der Lesungs- oder Evangeliumstext, rücken in den Hintergrund oder werden überfrachtet mit manchem, was dem Liturgen dazu einfällt. Ich wünsche mir eine konzentrierte und wohlgestaltete Auslegung der biblischen Texte. Die Texte sind keine Folklore, sie

sprechen in unseren Alltag hinein, auch wenn das manchmal auf den ersten Blick nicht so erscheint. Wie wäre es, wenn ein Priester auch ab und zu den Mut hätte und sagen würde: „Zum Text des Evangeliums oder der Lesung möchte ich Ihnen diese drei Gedanken sagen ...“ – drei Gedanken, nicht mehr. Aber die müssen dann auch prägnant und klar sein. Die muss er in der ganzen Woche, in der er mit dem Bibeltext im Kopf rumgelaufen ist, durchgekaut und sich erarbeitet haben. Ich möchte auch nicht alles erklärt bekommen, aber ich möchte Anregungen erhalten, mir eigene Gedanken zu machen. Nach manch einer Predigt denke ich: „Ich hätte es verstanden, wenn man es mir nicht erklärt hätte.“

Alles und wenig für den, der die Mitte der Liturgie ist

Kollig: Entscheidend ist für mich in diesem Zusammenhang die Haltung. Alles, was im Gottesdienst geschieht, auch das Sprechen von Gott, dient dazu, Gott als den gegenwärtigen Gott erfahren zu lassen. Wenn wir predigen, geht es darum, Gott sprechen zu lassen, und wenn wir das Brot teilen, geht es darum, Gott als den, der sich austeilt, erfahrbar werden zu lassen. Nicht mein Reden ist wichtig und nicht meine Geste, sondern alles, was ich tue, was ich rede, was ich zeige, soll den Blick öffnen auf Gott hin.

Ich glaube, es wird immer dann problematisch – und das spüren Menschen –, wenn der Prediger sich selbst inszeniert oder der Liturge glaubt, dass er die Mitte der Feier ist.

Bußmann: Es wird auch dann problematisch, wenn Gesten oder Riten nur veräußerlicht vollzogen werden, wenn der Liturge davon ausgeht, dass der rein äußerliche Vollzug erfahren lässt, dass Gott gegenwärtig ist. Dann ist die Liturgie tot. Der Vorsteher der Liturgie muss sich die Gesten wirklich zu eigen machen, er muss empfinden, was die Gesten ausdrücken, er muss sie sich wie einen Mantel anziehen. Das geht nicht, indem nur äußerlich ein Ritus oder eine Geste vollzogen wird, sondern sie muss persönlich durchdrungen sein. „In der Mitte stehen, ohne die Mitte zu sein“ und darin transparent für Gott werden, darum geht es in der Liturgie.

Kollig: Dies zeigt sich auch in der Weise, wie der Priester stellvertretend für die Gemeinde und mit der Gemeinde betet. Dabei spürt man, ob er wirklich betet oder ob, wie man so schön sagt, „es betet“. Ob er selber auch die Haltung des Dankens, des Bittens und des Lobes einnimmt, oder ob er einen Text bloß verliest, zwar alles richtig macht, aber nicht selbst dahinter steht. Besonders für die Menschen, die nur selten den Gottesdienst mitfeiern, die so genannten „Passanten“, müssen Haltungen und Verhalten in der Liturgie aus sich (an)sprechen. Es genügt nicht, wenn man etwas auf Nachfrage, mit Hilfe welcher theologischen Disziplin auch immer, erklären kann. Wir sind herausgefordert, Liturgie so zu gestalten, dass jeder Mensch als der, der er ist, da sein und die Besonderheit des „Heiligen Spiels“ ahnen kann.

Bußmann: Für mich wird in Gebeten spürbar, dass jemand wirklich mit mir oder auch für mich betet, wenn die Sprache, die Worte schlicht und einfach sind. Wir dürfen im Gottesdienst auch stottern und stammeln.

Kollig: Wenn nicht im Gottesdienst, wo denn sonst dürfen wir auch stammeln?

» In der Diakonie lasse ich die Menschen ihre Würde spüren.
In der Liturgie feiere ich, wie ernst Gott den Menschen nimmt.

Gottesdienste sind Feiern, in denen zunächst die Gaben und die Geschenke Gottes im Zentrum stehen; es sind Zeiten des Empfangens und des Dankens für alles, was wir empfangen haben. Auch deuten wir im Gottesdienst darauf hin, dass wir unvollkommen und bedürftig sind. Niemand von uns kann sich selbst verewigen. Wie können wir Liturgie so gestalten, dass am Ende die Menschen – ganz gleich, ob sie häufig oder selten teilnehmen oder mitfeiern – in Anlehnung an Psalm 4 sagen: „Meine Enge, die viele Gesichter hat, hast Du weit gemacht“.

Liturgie in ihrer Vielfalt feiern

Bußmann: In unserem Gespräch sind wir bisher stark auf den Sonntagsgottesdienst, die Eucharistiefeier eingegangen. Aber es gibt auch die kleinen liturgischen Formen, die es mehr zu pflegen und zu kultivieren gilt, zum Beispiel den Wortgottesdienst oder auch das Psalmgebet oder eine Wochenabschlussandacht. Das in dem Bewusstsein zu tun, dass wir an die dreifache Realpräsenz Gottes glauben: an seine Präsenz in der versammelten Gemeinde, im Wort und in der Eucharistie. Mein Eindruck ist, dass diese dreifache Realpräsenz in den Hintergrund tritt, und wir den Blick sehr auf die Realpräsenz in der Eucharistie richten, und die ist doch recht voraussetzungsfull. Vielleicht brauchen wir mehr „Liturgien der Schwelle“, aber die müssen frei sein von einem pädagogischen Anliegen, von dem Anliegen, das lautet: „Wir feiern erst mal die ‚leichte Form‘, damit wir

dann später die Eucharistie feiern können.“

Kollig: Dem liegt das Problem zugrunde, dass wir in der Kirche überhaupt mehr Wert darauf legen, dass wir die sieben Sakramente haben, als dem Rechnung zu tragen, dass wir selbst als Kirche das Grundsakrament sind. Wir entziehen uns damit einem wesentlichen Punkt von Liturgie, der am Ende steht, nämlich der Sendung, dem Auftrag, dem Anschlag. Der wahre Gottesdienst wird im 12. Kapitel des Römerbriefs sinngemäß so beschrieben: „Seid selbst ganz gegenwärtig; seid selbst der wahre und lebendige Gottesdienst, indem ihr da seid und für die Menschen da seid, bringt ihr euch als Opfer ein, das heißt als die, die für andere da sind. Das ist der angemessene Gottesdienst.“ So wird Liturgie zum „Kontrastprogramm“ in der Welt und nicht ausgelagertes weltfeindliches Bühnenprogramm.

Bußmann: Vielleicht tragen wir als Kirche dafür selbst die Verantwortung, indem wir auf die Eucharistie so fixiert sind. Das kann man bereits an manchen Formulierungen ablesen: „Mit der Gruppe kann man nur Wortgottesdienst feiern“, oder: „Mit der Gruppe kann man auch die Eucharistie feiern.“ Darin steckt eine Abwertung. Als wäre ein Wortgottesdienst kein vollgültiger Gottesdienst. Wir sollten solche Wertungen unterlassen. Ich wünsche mir von Priestern, dass sie mit der gleichen Hingabe einem Wortgottesdienst vorstehen, wie sie die Eucharistie feiern. Manche überlassen Wortgottesdienste den Pastoralreferenten, da sie meinen, hier nicht in ihrer

ganzen priesterlichen Würde gefordert zu sein.

Kollig: Das hat dann ebenfalls zur Folge, dass man meint, die Gegenwart Gottes im Menschen sei nicht so wichtig wie die in Brot und Wein, wie in den eucharistischen Gaben. Da wird es noch viel fataler zu sagen, im Wort ist er nicht so präsent wie in Brot und Wein. Noch viel gravierender wirkt es sich aus, wenn wir so tun, als sei die Gegenwart im Menschen viel weniger wirksam und weniger wichtig als die Gegenwart in der Eucharistie. Wenn wir uns an das Abendmahl erinnern: nämlich Brot teilen und Füße waschen. Bei Johannes steht die Fußwaschung an der Stelle, wo bei den Synoptikern das Abendmahl steht. Auch Papst Franziskus macht immer wieder deutlich, dass es darum geht zu dienen, so wie Jesus Christus uns gedient hat. Liturgie kann ich nicht abkoppeln von der Diakonie. In der Diakonie bewährt und bewahrheitet sich, dass ich glaube, dass Gott in den Menschen gegenwärtig ist. Dass, wie Alfred Delp sagte, die Welt Gottes voll ist. In der Diakonie lasse ich die Menschen ihre Würde spüren. In der Liturgie feiere ich, wie ernst Gott den Menschen nimmt, wie neugierig er auf uns ist, wie sehr ihm daran gelegen ist, uns Perspektiven zu geben auch in unserer Begrenztheit, in unserem Versagen, auch in Schuld und Sünde und sogar über den Tod hinaus: So gibt Gott uns Würde.

Bußmann: Am Anfang aller Begegnungen Jesu mit Menschen steht, dass er sie wahrnimmt – in ihrer Situation, in ihrer Bedürftigkeit und in ihrer Größe

» Das muss man in der Liturgie spüren, dass durch die Worte, Formen und Zeichen deutlich wird, er hat mit unserem Leben zu tun, seine Menschwerdung ist nicht abgeschlossen, er wird auch heute noch immer wieder Mensch.



und Unverwechselbarkeit. Er fragt nach: „Was willst du, das ich Dir tun soll?“ Zu dem Zitat von Alfred Delp fällt mir der Satz von Dietrich Bonhoeffer ein: „Nur wer für Juden schreit, darf gregorianisch singen! Nur wer für Juden schreit, darf vor Gott sein Halleluja bringen!“

Der „kleine Gott“ verschenkt große Würde

Kollig: Erschreckend ist für mich, wenn Menschen berichten, dass sie seit langem mal wieder an einem Gottesdienst teilgenommen haben und dabei abgeschreckt wurden. Es kommt vor, dass Menschen nach langer Zeit, etwa beim Begräbnis von Verwandten oder Freunden, noch einmal mit zum Gottesdienst gehen oder sich durchringen, am Heiligen Abend mit der Familie an der Liturgie teilzunehmen. In der Liturgie, die Jesus selbst vorgelebt hat, kommt der Zuspruch vor dem Anspruch, das Vertrauen vor der Kontrolle, die Gabe vor der Aufgabe und die Beziehung vor der Sendung. Wenn wir über Haltung und Verhalten in der Liturgie reden, dann müssen wir uns das klar machen. Was nie geht, ist, dass wir Menschen nur mit Ansprüchen und mit Unterstellungen konfrontieren. Was wir uns nicht erlauben können, ist, dass wir in der Liturgie respektlos werden gegenüber den Menschen; das heißt, ihnen böse Absichten zu unterstellen oder durch Verallgemeinerungen zu moralisieren. In der Liturgie drücken wir aus, dass wir – das heißt alle Versammelten – Volk Gottes sind. Wir treten gemeinsam vor Gott im Vertrauen auf ihn in der gemeinsamen Sehnsucht, dass wir in ihm jemanden finden, an den wir uns unter

allen Umständen auch vertrauensvoll wenden dürfen. Wir treten vor diesen Gott gemeinsam als bedürftige Menschen. Das muss sich auch in der Haltung ausdrücken. Manchmal frage ich mich, ob Menschen deshalb nicht zum Gottesdienst gehen, weil sie die (stellenweise berechnete) Angst haben, durch die Liturgie weltfremd zu werden.

Bußmann: Diese Angst ist zum Teil deshalb berechtigt, weil es manchmal nicht gelingt, den Sprung ins alltägliche und wirkliche Leben zu ermöglichen. Was hat diese Zusage in der Liturgie, was hat dieser biblische Text mit meinem, mit unserem Leben hier, heute und jetzt zu tun? Ich glaube, es ist eine große Aufgabe, diese Alltagsanbindung hinzukriegen, ohne dass sie banal wird. Die Auslegung des Wortes bedarf einer theologischen und zeitgenössischen Kompetenz. Es ist ein Plädoyer für mehr theologische Kompetenz, für eine Theologie, die auf der Höhe der Zeit ist und auch für eine sensible Kultur des Sprechens in der Liturgie. Wie – in welchen Worten, Bildern, Sprachspielen – ringe ich als Liturgen um die „Darstellung des Undarstellbaren“ (Schleiermacher). Vielleicht können wir in der Frage, was die Wertschätzung des Wortes und die Auslegung des Wortes angeht, manches von unserer evangelischen Schwesterkirche lernen.

Kollig: Ich frage mich manchmal, ob nicht das Problem in der Liturgiewissenschaft – auch in der Pastoralliturgie – ist, dass wir immer das Ganze zu stark ekklesiologisch bedenken. Kardinal Walter Kasper hat gesagt, wenn wir über die Kirche nachdenken, muss es wieder stärker Theologie sein. Und wenn ich frage, was ist der Referenzpunkt in der

Liturgie, dann komme ich immer wieder zu dem Punkt: Für viele ist Liturgie, dass wir Vorschriften einhalten, die die Kirche gibt. Natürlich werden diese Vorschriften nicht willkürlich aufgestellt, sondern Kirche gibt Vorschriften auch aus der theologischen Reflexion, aus der Tradition heraus, aus dem Glauben heraus. Das stelle ich nicht infrage und trotzdem ist die Gefahr groß, dass wir am Ende, wenn es um Liturgie geht, sehr stark kirchenzentriert denken und nicht die Feier des Glaubens von Gott her und auf Gott hin entfalten. Also im übertragenen Sinne: Liturgie müsste wieder mehr theologisch bedacht werden und nicht nur ekklesiologisch.

Bußmann: Wenn Du sagst, mehr „theologisch bedacht“, heißt das, mehr anthropologisch, und das heißt, vom Gedanken der Inkarnation: Gott ist Mensch geworden, und er ist ein Mensch geworden in realen Zusammenhängen. Das muss man in der Liturgie spüren, dass durch die Worte, Formen und Zeichen deutlich wird, er hat mit unserem Leben zu tun, seine Menschwerdung ist nicht abgeschlossen, er wird auch heute noch immer wieder Mensch.

Kollig: Ich glaube, zwei Dinge müssen wir in der Liturgie spüren lassen durch das, was wir tun, durch unser Verhalten, die Haltung, die Gesten. Zum einen das, was Ignatius von Loyola sagt: „Gott ist immer größer“ und zum anderen: „Gott ist immer kleiner“. „Gott ist immer“ größer als Antwort auf meine Hoffnung, auf meine Sehnsucht, „Gott ist immer kleiner“ als Hinweis, wozu ich gesandt bin: zu dienen. Beides muss in der Liturgie vorkommen. Die Liturgie, die nur deutlich macht, Gott ist immer größer, verstellt den Blick auf Inkarna-

» Liturgie müsste mehr theologisch bedacht werden und nicht ekklesiologisch.



tion. Wenn ich heute Reaktionen höre auf die ersten Monate von Papst Franziskus, wo Menschen Angst haben, dass durch seine Schlichtheit die Würde des Papstamtes verloren geht, dann frage ich mich immer: An welchen Gott glauben diese Menschen? Dann müsste ich auch sagen, der Gott der Christen, der hat das Gottesbild und die Autorität Gottes aufs Spiel gesetzt, indem er Mensch wurde. Den brasilianischen Bischöfen hat Papst

Franziskus bei seinem Besuch in Rio de Janeiro im Sommer 2013 gesagt: „Gott ist Überraschung“ und: „Gott tritt immer im Gewand der Spärlichkeit herein.“ Das gilt es, in der Liturgie darzustellen und zu feiern.

Bußmann: In der Bibel steht: „Er ist Fleisch geworden“ und das griechische Wort für „Fleisch“ bedeutet ja niedrige verachtenswerte Materie; er ist wirklich in unser Leben eingegangen mit Haut

und Haaren und war sich dafür nicht zu schade.

Kollig: Genau wie es das 2. Kapitel des Philipperbriefes sagt: „Er war wie Gott, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein.“ Zu entdecken, wie wir dies in der Liturgie überzeugend darstellen und feiern können, ist eine lebenslange Aufgabe.

Impulsfragen

- Liturgie ist wesentlich ein Geschenk. Dennoch folgen manche Gottesdienste der Logik von Leistung, weil viel in die Liturgie reingepackt wird – möglichst viel reden, viel singen, viel Kreativität: In welcher Hinsicht stimmt diese These für unsere Gottesdienste? Wo finden sich Momente der Stille?
- Im Zentrum der Liturgie sollten das kurze Wort Gottes und die einfachen Zeichen seiner Gegenwart (zum Beispiel Brot und Wein) stehen: Was drängt sich bei uns darüber hinaus in die Mitte der Liturgie?
- Vorsteher der Liturgie können den Mitfeiernden helfen, in das Geheimnis der Gegenwart Gottes hineinzufinden, wenn sie selbst transparent für Gott werden: Wie erleben wir uns selbst in der Liturgie, und wie fühlen wir uns von unseren Vorstehern in das Geheimnis der Gegenwart Gottes hinein begleitet?



Dr. Gabriele Bußmann
Bischöfliches Generalvikariat
Abteilung Schulpastoral
bussmann-g@bistum-muenster.de



Pater Manfred Kollig
Leiter Hauptabteilung Seelsorge im
Bischöflichen Generalvikariat
kollig@bistum-muenster.de



Gültig? Erlaubt? Fruchtbar?

Liturgisches Feiern zwischen Regeln der Kirche und Gestaltung der Gemeinde

Darf die Pastoralreferentin nach dem Evangelium predigen? Dürfen Gemeinden in der Sonntagsmesse eine Lesung weglassen? Darf der Familiengottesdienstkreis das Tagesgebet formulieren? Dürfen die Leiterinnen und Leiter von Wort-Gottes-Feiern den Priestersitz nutzen? Darf der Weihbischof im Hochgebet nach den Diakonen die Ordensleute einfügen? Dürfen wiederverheiratete Geschiedene zur Kommunion gehen?

Solche und ähnliche Fragen tauchen im pastoralen Alltag der Gemeinden und in der Aus- und Weiterbildung hauptamtlicher Seelsorger und Seelsorgerinnen regelmäßig auf. Manchmal hört man auch nach einem Gottesdienst die leicht ironische Frage: „War das denn wohl gültig und erlaubt?“

Auf so unterschiedliche Fragen möchte man ungern, wenn auch sachlich korrekt, „Ja“ oder „Nein“ antworten. Man möchte etwas über den Hintergrund der Frage und des Fragenden erfahren, eine Begründung mitliefern oder die Frage wenigstens in theologische und pastorale Zusammenhänge einordnen und gewichten. Dabei ist eines offensichtlich: Die Zeit eines schlichten „Das ist verboten!“ ist zumindest in den

en katholischer Gottesdienste geworden. Doch interessanterweise öffneten sich zeitgleich zur Aufgipfelung zentralistischer und justitierbarer Liturgieauffassung im Codex juris canonici (CIC) von 1917 dann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf den verschiedenen Ebenen der Liturgischen Bewegung neue Türen. Sie mündeten letztlich in den oben genannten Paradigmenwechsel im Liturgieverständnis der katholischen Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil.

Ein Blick zurück

Es reicht das Erinnern an den durchschlagenden Mentalitätswechsel im Übergang von der Alten Kirche der ersten Jahrhunderte zum Mittelalter, der sich im liturgischen Ordnungssystem

und bestimmten frommen Übungen hatten.

Die Frage nach der inneren, geistlichen Fruchtbarkeit einer Feier war auch damals nicht gleichgültig – es gibt aus jeder Zeit bewegende Zeugnisse echter Frömmigkeit und heiligmäßigen Glaubenslebens –, nur wurde sie vollständig vom Feiervollzug abgekoppelt und bei Spender und Empfänger im Bereich des Moralischen angesiedelt. Wer aus dem Gottesdienst innerlich nichts mitnahm, hatte in jedem Fall selbst etwas falsch gemacht, war offensichtlich unandächtig gewesen; es lag einzig an seinem Willen, nie am Tun oder Lassen des Priesters, nie an der Feiergestalt – nie an einer „ars celebrandi“.

Liturgie in der Mentalität und Logik des Mittelalters will nicht Kunst des Feierns, sondern Gehorsam gegenüber dem Ritual, möglichst buchstabengetreues Befolgen der Texte und Rubriken bis in die Fingerspitzen sein.

» Liturgie in der Mentalität und Logik des Mittelalters will nicht Kunst des Feierns, sondern Gehorsam gegenüber dem Ritual, möglichst buchstabengetreues Befolgen der Texte und Rubriken bis in die Fingerspitzen sein.

Kirchen Mitteleuropas vorbei. Autoritätsargumente zählen wenig, und selbst bei begründeten Sachargumenten prüft jede/r Einzelne, „ob sie mir einleuchten“. Eigenverantwortung, Individualisierung und Subjektorientierung unserer Zeit sind auch in der Diskussion um die liturgische Ordnung und Gestaltung immer präsent.

Es ist nach wie vor überraschend und bewundernswert, dass die katholische Kirche bereits vor 50 Jahren in ihrem letzten Konzil zu diesem Thema einen echten Paradigmenwechsel in ihrer Liturgie theologie vollzogen hat, indem sie neben dem objektiven Ritus jeden einzelnen Getauften als Empfänger der Frohen Botschaft und als Subjekt gottesdienstlichen Handelns in den Blick nahm.

Das „rite et recte“ der liturgischen Feiern, die dogmatische Gültigkeit und die rechtliche Erlaubtheit, waren mit Neuscholastik und Ultramontanismus im 19. Jahrhundert zu entscheidenden Kategori-

des Triester Konzils (1563) manifestierte, und der seine verführerische Kraft bis heute nicht verloren hat.

Ins Zentrum des Interesses war im Mittelalter die sehr menschliche, alle Religionen bewegende Sorge gerückt, wie der Mensch die Gnade Gottes sicher erreichen könne. Zur bedrängenden Frage wirksamer Sakramente durch vielleicht unwürdige Priester fand die Kirche im Theologumenon des „opus operatum“ eine Antwort. So waren die Gläubigen nicht vom subjektiven Gnadenstand, vom Wollen und Können der Priester abhängig, sondern durften darauf vertrauen: Wenn ein Priester den Ritus „rite et recte“ vollzieht, wird Gott uns seine Gnade nicht vorenthalten. Aus dieser hilfreichen Klärung für Grenzfälle wurde aber in der Folge ein Leitbild von Liturgie: Auf der einen Seite gab es die objektive Liturgie der Kirche, vom Priester nach präzisen Regeln objektiv korrekt zu vollziehen, auf der anderen Seite gab es die Gläubigen, die die moralische Pflicht zu andächtigem Verhalten

Selbstverständlich konnten mit diesem Ritus auch große Kunstwerke der Musik, Architektur, Plastik, Buchmalerei, Predigt, Goldschmiedekunst, Paramentik entstehen. Aber so wie die Gläubigen ohne Zweifel sehr andächtig sein konnten, aber eben „unter der Messe“ beteten, umspielten diese Kunstwerke den Ritus, ohne ihn selbst zu tangieren: Es gab zwar mehrere Formen des Rituals, doch diese liefen immer und überall gleich ab, ob 15 oder 5 000 Gläubige anwesend waren, ob die „Gemeinde“ aus Schulkindern oder Ordensfrauen bestand, ob ein Küster mehr schlecht als recht das lateinische Requiem sang oder eine große Komposition von Chor und Orchester aufgeführt wurde.

Die Rubrizistik versuchte im Nachklang des Tridentinischen Konzils, durch immer feinere Verästelungen und präzisere Vorschriften und durch immer strikere moralische Sanktionen das Ritual zu schützen, zumindest gegen äußerlich sichtbare subjektive Eingriffe.

Kategorien zur Beurteilung eines Gottesdienstes waren damit:

1. „Ist das (dogmatisch) gültig?“
Hat Gott, zum Beispiel in der Wandlung,

bei der Salbung, bei der Absolution, gehandelt, und haben demzufolge die Gläubigen seine Gnade empfangen? Hat dieser liturgische Akt, zum Beispiel eine Trauung oder Weihe, also die entsprechenden Rechtsfolgen?

2. „Ist das (rechtlich) erlaubt?“

Sind hier alle Vorschriften der Kirche erfüllt? Wurde etwas weggelassen oder hinzugefügt? Hat jemand etwas getan, was er aufgrund seines Auftrags nicht tun durfte? Wie ist das zu ahnden?

Nicht gefragt wurde dagegen: Ist das von der Sache her theologisch sinnvoll? Ist

» Die Kirche möchte, dass ihre Gottesdienste „subjektiv“ fruchtbar sind, dass alle Anwesenden in der Feier erfahren können: Gott will in der Liturgie bei uns ankommen.



das pastoral für diese aktuelle Gemeinde nachvollziehbar? Welche Argumente sprechen für diese Ordnung oder Abweichung? Gab es in der 2000-jährigen ökumenischen Tradition der Kirche andere Lösungsmodelle? Stehen wir heute vor Erfahrungen und Anfragen, die es in der Tradition bislang nicht gab? Öffnet diese Form der Feier die Anwesenden für Gott?

Solche Fragen waren in der Geschichte des Gottesdienstes immer präsent und führten in zahlreichen Liturgiereformen und -entwicklungen zu immer neuen Antwortversuchen. So zielten auch die Initiativen von Laien, Priestern, Mönchen, Bischöfen und den Pius-Päpsten X., XI. und XII. in der großen „Liturgischen Bewegung“ des 20. Jahrhunderts letztlich darauf, dass die aktuell lebenden Gläubigen ihre geistliche Nahrung in der Liturgie selbst erfahren könnten. Dieses Ziel wurde nun nicht mehr nur als moralische Pflicht dem Einzelnen zugewiesen, sondern als Verantwortung der Kirche in der Gestaltung ihrer liturgischen Ordnung anerkannt.

Der liturgiethnologische Paradigmenwechsel des Zweiten Vatikanischen Konzils

Die 2147 Bischöfe, die am 4. Dezember 1963 (bei vier Gegenstimmen) der Litur-

giekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ (SC) zustimmten, wollten keinen Bruch mit der Tradition, keine Revolution: Wenn sie sich bei Definition und Zielformulierung katholischer Liturgie nicht mehr mit dem Minimalkriterium von Gültigkeit und Erlaubtheit zufriedengaben, öffneten sie die Gottesdienstgestaltung wieder für jenen weiten, pastoralen und geistlichen Horizont, wie er ursprünglich aus der Heiligen Schrift und Vätertheologie erwachsen war. So wurde die dogmatische Kontinuität bewahrt beziehungsweise fortgeschrieben, zugleich aber auf der Ebene der sichtba-

ren Zeichengestalt ein neues Paradigma eröffnet:

„Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk ... kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist.“ (SC 14)

Alle Getauften, jeder einzelne Laie, Priester und Bischof, sind auf Grund der Taufe zur vollen Teilnahme an der Liturgie berufen – das ist deren Wesen! Dem haben letztlich alle liturgischen Regeln und Gestaltungen, Ämter und Dienste zu dienen:

„Darum sollen die Seelsorger bei liturgischen Handlungen darüber wachen, dass nicht bloß die Gesetze des gültigen und erlaubten Vollzugs beachtet werden, sondern auch, dass die Gläubigen bewusst, tätig und mit geistlichem Gewinn daran teilnehmen.“ (SC 11)

Die Kirche möchte nicht (nur), dass ihre Gottesdienste objektiv dogmatisch gültig und rechtlich erlaubt gefeiert werden. Sie will, dass sie „subjektiv“ fruchtbar sind, dass alle Anwesenden in der Feier erfahren können: Gott will in der Liturgie bei uns „ankommen“, uns in unserem

persönlichen Leben erreichen. Wir aber dürfen ihm unter Worten und Zeichen unseres Lebens antworten und können so den ihm gebührenden Kult vollziehen. Hier wird der Paradigmenwechsel offensichtlich: Liturgie ist Handeln Gottes selbst, lebt aus der Vergegenwärtigung Jesu Christi durch den Heiligen Geist, ist Selbstverwirklichung der Kirche, braucht deshalb Objektivität, Tradition, Übung, Ritual und Amt.

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil aber wird auch die andere Hälfte wiederentdeckt: Der einzelne Getaufte und die Gottesdienstgemeinde werden als Subjekte des Gottesdienstes ernst genommen, ihre innerlich fruchtbare Teilnahme ist Ziel jeder Feier. Damit wird die Kategorie der Erfahrung als eine tragende Säule in den Bau der Liturgiethologie eingestellt. Daraus resultiert die Pflicht zur Gestaltung jedes Gottesdienstes für die jeweils versammelte Gemeinde: Jede Feier braucht auch Subjektivität – nicht Subjektivismus! –, Authentizität, Menschlichkeit und Freiheit.

Wer als Zelebrant das Messbuch aufschlägt und einfach „Messe liest“, tut damit heute maximal 50 Prozent dessen, „was die Kirche will“. Er ignoriert seine Verantwortung zur Gestaltung dieser Feier für diese konkrete, einmalige Gemeinde. Wer andererseits einfach das tut, was er „aus dem Bauch heraus“ für richtig hält oder weil „die Leute“ das wünschen, geht zwar einen vielleicht sympathischen und empathischen Weg, dient aber auf Dauer ebenso wenig dem „Heil der Seelen“. Denn wir stehen bei jeder liturgischen Feier, gleich ob Kindergartengottesdienst, Pontifikalamt, Frührschicht, Sonntagseucharistie, Maiandacht oder Seniorenmesse, in der Pflicht, diese Polarität zu gestalten – eine höchst anspruchsvolle und komplexe Aufgabe für jede/n Verantwortliche/n und jede/n Mitfeiernde/n. Daher gilt: *„Die Seelsorger sollen eifrig und geduldig bemüht sein um die liturgische Bildung und die tätige Teilnahme der Gläubigen, die innere und die äußere, je nach deren Alter, Verhältnissen, Art des Lebens und Grad der religiösen Entwicklung.“ (SC 19)*

Kategorien konziliarer Gottesdienstgestaltung

„Ob das wohl gültig und erlaubt ist?“ – die Frage darf gestellt werden. Aber sie ist theologisch und pastoral einzuordnen in das umfassendere Stufengebäude der Kategorien konziliarer Gottesdienstgestaltung:



Man kann das als ein System von ineinander gestellten Schutzwänden oder Leitplanken sehen, die den Gestaltungsraum der Liturgie vor Willkür schützen wollen:

Gültigkeit

Der äußerste, massivste und fundamentalste Zaun ist der der dogmatischen Gültigkeit. Damit definiert die Kirche äußere Bedingungen liturgischer Akte, unter denen die Anwesenden sicher sein können, dass Gott durch sie handelt. Wenn etwa ein Diakon oder Pastoralreferent in der Eucharistiefeier das Hochgebet spricht, kommt keine Kommunion zustande. (Es muss dabei nicht eigens betont werden, dass der souveräne Gott auch in solch einer ungültigen kirchlichen Handlung in den Herzen der Versammelten sein Heil wirken kann.)

Erlaubtheit

Der zweite Zaun ist der der rechtlichen Erlaubtheit, also das schlichte Kriterium: Entspricht das Getane den Vorschriften des liturgischen Rechts? Darin ist weiter zu unterscheiden zwischen wesentlichen und sekundären Handlungen: So ist beispielsweise das regelmäßige Auslassen des Antwortpsalms oder die regelmäßige Tabernakelkommunion in der Messfeier sicher ein schwerwiegenderer Verstoß gegen die Ordnung der Kirche als falsche liturgische Kleidung.

Sachgerechtigkeit

Auf der dritten Stufe geht es dann um Sachgerechtigkeit – was ist inhaltlich ein Altar, eine Hostie, eine Vesper, das Sanctus, der Dienst der Lektorin ... –, und welche Gestalt sollte das dann zur Erfahrbarekeit dieses Inhalts haben oder nicht haben?

Gemeindegerechtigkeit

Die vierte Stufe betrifft die Gemeinderechtigkeit: Was gültig, erlaubt, sachlich richtig ist – wie ist das mit dieser konkreten – so kleinen/großen, jungen/alten, eingeführten/fremdelnden – Gemeinde lebensrelevant zu feiern?

Fruchtbarkeit

Das letzte Kriterium ist sicher das anspruchsvollste: Wie viele der Anwesenden haben durch diese Feiergestalt die Möglichkeit, aus dieser Feier geistlichen Gewinn zu ziehen?

Sinn und Ziel von Liturgie umfasst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Aufgabe, jede einzelne Feier auf allen Zeichenebenen korrelativ zu gestalten aus der Dialektik von Objektivem und Subjektivem, Tradition und Zeitgenossenschaft, Autorität und Erfahrung. Dazu gehören das Wahr- und Ernstnehmen dieser beiden konstitutiven Seiten jeder liturgischen Feier und die Kunst, durch Füllen der gestaltbaren Elemente objektive und subjektive Vorgaben zu einer Feier zu verbinden. Eine große, schöne und anspruchsvolle Aufgabe für jede Feier und jede/n Feiernde/n – die weit über die Frage hinausreicht: „Darf die/der das?“!

Impulsfragen

- Ist das, wie wir die Liturgie feiern, von der Sache her theologisch sinnvoll? Ist das pastoral für die aktuelle Gemeinde heute nachvollziehbar? Welche Argumente sprechen für diese Ordnung oder Abweichung? ... Öffnet diese Form der Feier die Anwesenden für Gott?
- Welche Erfahrungen machen wir mit der Form der Gottesdienste in unserer Gemeinde?
- Wie prägt das alltägliche Leben die Feier der Liturgie unserer Gemeinde?
- Auf welche Weise können in unserer Gemeinde die liturgischen Feiern das Leben der Menschen prägen?
- Diskutieren Sie die fünf genannten Parameter Gültigkeit, Erlaubtheit, Sachgerechtigkeit, Gemeinderechtigkeit, Fruchtbarkeit im Hinblick auf die Gottesdienste, die Sie erleben!
- Worin bestehen Bedenken im Hinblick auf die Gültigkeit und Erlaubtheit?
- Worin besteht Wachstumspotenzial für Sachgerechtigkeit, Gemeinderechtigkeit, Fruchtbarkeit?



Pfarrer Stefan Rau

St. Joseph Münster Süd
Mitglied der Liturgiekommision
rau-s@bistum-muenster.de



Entschieden wird aufm Platz

oder: Liturgie zwischen Himmel und Boden

Eine Glosse von Markus Nolte

Die Kirche liegt am Boden. Jedenfalls ist das offensichtlich die Perspektive, um herauszufinden, was das Fundament der katholischen Kirche im Jahr 2013 ist. Grabenkampf hin, Grasnarben-Diskussion her: Exakt da, am Boden der Altäre, liegen die einen und deuteln erfreut die angeblich ausgelatschten schwarzen Treter von Papst Franziskus, während die anderen zu sehr an den Wurzeln geschnüffelt haben und enthusiastisch hochfeine Pontifikalschühchen aus der Mottenkiste kramen. Rein körperlich

gesehen etwas höher angesiedelt vermischen die einen diverse Kniebeugen nach dem Betreten eines Gotteshauses vor dem Tabernakel, die anderen hingegen bezweifeln – nach dem Hochgebet aufrecht stehend – „nicht würdig“ zu sein, dass der Herr eintritt „unter mein Dach“. Noch etwas weiter oben – immer noch körperlich – stolzieren jene mit trotzig vor der Brust verschränkten Armen zur Kommunion, um sie lässig einhändig abzuholen, und gleich danach kniet der Nächste mit devot geschlossenen Augen

vor dem Priester (und noch vor ihm!), um den Leib des Herrn möglichst rein, ohne weiteren Körperkontakt auf der Zunge zu empfangen. Und noch ein Stückchen höher erwartet des einen Hirn eine aufrüttelnde Predigt, während sich des anderen Schaltzentrum allein aufs rechte Walten des Priesters im Moment der Wandlung konzentriert.

Das alles unters weite katholische Dach zu bekommen, ist kein Leichtes. Den einen nicht angesichts eines Papstes, der nicht singen kann – den anderen nicht angesichts von Kaplänen, die in Soutane an Münsters Hauptbahnhof auf Anschluss warten.

Man macht es sich aber auch schwer. Muss das denn wirklich sein, dass im Hochamt ständig das gregorianische

» Warum klagen die einen, unsere Gottesdienste seien langweilig, während die anderen seufzen, sie seien nichts als Show?



Offizium gesungen wird? Ist es wirklich nötig, dass Frauen um die 60 mit Baktüchern in Pink und Türkis um den Altar tänzeln? Darf nicht einmal eine gute Predigt länger als sieben Minuten dauern? Muss jedes Kindergottesdienstkonzept unter die Genehmigungs-Autokratie des Pfarrers? Ist es wirklich zu viel verlangt, wenn die Gemeindefaktoren am Samstagnachmittag zum Bibelgespräch zusammenkommen? Kann ein Bischof seine Mitra nicht allein abnehmen? Braucht es im Ernst noch die dritte „Geschichte zum Nachdenken“ zwischen Kommunion und Segen? Kann man nicht endlich mal für mehr Stille im Gottesdienst sorgen? Müssen es immer noch die Strophen eins bis drei von Gotteslob 258 sein? Haben Brautleute sich unbedingt als eingeschworene Marienverehrer zu outen, bevor sie sich Bach-Gounods „Ave Maria“ für den schönsten Tag ihres Lebens wünschen dürfen? Ist es heute theologisch vertretbar, wenn zu einer Bischofsweihe Bruckners bombastisches „Ecce sacerdos magnos“ geschmettert wird? Wer hat behauptet, „Ins Wasser fällt ein Stein“ wäre immer

noch und überhaupt „neues geistliches Liedgut“? Ist es wirklich zu viel verlangt, sich einfach mal an den Originaltext von Kanon und Präsidualgebeten zu halten?

Von all dem mal abgesehen: Warum kann eine Theologin mit Einser-Exegete-Examen nicht nach dem Evangelium predigen? Warum stehen Pastoralreferenten beim Hochgebet neben dem Priester am Altar? Warum tragen Messdienerinnen auch dienstagsabends liturgische Kleidung, während die Lektorin sonntags im Sweatshirt am Ambo steht? Warum erhält der Ehebrecher nach Beichte und Lossprechung die Kommunion, seine wiederverheiratete Ex-Gattin Monate später aber nicht? Warum ist die Kirche zum Vorabend-Jugendgottesdienst mit spaciger Raumbelichtung voll, aber zur Taufe von Kindern vor

einer einzigen Osterkerze am Sonntagnachmittag leer? Und überhaupt: Warum klagen die einen, unsere Gottesdienste seien langweilig, während die anderen seufzen, sie seien nichts als Show?

Das alles ist freilich Binnensicht. Von außen betrachtet sieht die Sache noch um einiges schlimmer aus. Ich gestehe, dass Menschen aus meinem Freundeskreis mich mitten in einem grandiosen Orgelkonzert in Notre Dame Paris fragten, ob dieser gewaltige Klang denn wirklich ohne Verstärker zustande kommt. Sie waren schon in Münsters Dom befremdet, als nahezu alle „vor dem Priester da vorn“ in die Knie gingen, und wunderten sich, dass bei manchen Predigtpassagen keiner den Saal verließ. Sie fanden allerdings ebenso, dass bunte Lightshows in der effata-Kirche nicht in eine Kirche gehören, vermissten in Jugendgottesdiensten Orgelmusik und kämpften mit aus Kinderzeiten bekannten Magen-Darm-Symptomen, als Weihrauch üppigst zum Einsatz kam. Schön fanden sie übrigens überall den „Raum“: unausdenkbar, dass

den „mal Menschen bauten, die wirklich an Gott glaubten“. – So ist das ...

Vielleicht wäre der Boden doch ein Ansatz. So wie beim Fußball. Da laufen sie auch alle in den dollsten Geschossen übers grüne Grün. Die heißen bei den einen eben traditionell aktiv „Treter“, bei den anderen demütig „sneakers“ („Schleicher“), bei manchen immer noch „Turnschuhe“. Immerhin: Kult sind sie alle. Und letztlich geht's ohnehin immer um das Eine: Das Spiel wird aufm Platz entschieden. Anders gesagt: Wo unsere Gottesdienste „die Herzen zu Gott erheben“, ist ihr Ziel erreicht. Dass auch im heiligen Spiel Regeln einzuhalten sind, ist klar. „Abseits“ ist nicht ohne Grund die schwierigste: Einer rennt voran, die anderen bleiben stehen, absichtlich oder nicht. Blöd nur, wenn die Regeln keiner mehr versteht. Dann schösse man Tore und sogar Eigentore – und keines zählte. Naja, dann könnte man ja bittend, bettelnd, betend oder so noch in die Stadionkapellen flüchten, die es heute überall gibt – irgendwo am Rand der Spielstätten. Selbst das hätte etwas Päpstliches. Sagen die einen.



Markus Nolte

Stellvertretender Chefredakteur von „Kirche+Leben“ und „kirchensite.de“
nolte@dialogverlag.de

Die Sehnsucht spüren

Zwei Fragen – Sechs Profis antworten

Lebensgefühle, Fragen und Sehnsüchte von Menschen sind nicht nur für die Liturgie bedeutsam, sondern spielen auch in außerkirchlichen Bezügen eine große Rolle. Das birgt die Chance, aus überraschenden Richtungen Anregungen und neue Denkansätze für die Gottesdienstgestaltung zu bekommen. Interviewpartner sind Personen, die erfolgreich Sehnsüchte bei Menschen wahrnehmen und auf diese reagieren. Was können wir von Prinzessin Lillifee, einer Online-Community, einer A-Cappella-Band, einer Prêt-à-porter-Ladenkette, einem Coach für „Management & Mensch“ und aus 20 000 Quadratmetern Ausstellungsfläche lernen?



Herbert Honermann
Filialleiter C&A Hamburg
herbert.honermann@canda.com

In Ihrem Haus richten Sie sich an eine bestimmte Käuferschaft. Welche Sehnsüchte vermuten Sie bei den Kunden, die zu Ihnen kommen?

Unser Angebot richtet sich an eine sehr breite Kundschaft, nicht an eine bestimmte Käuferschicht. Allerdings haben wir die Erfahrung gemacht, dass unabhängig von der familiären Situation die Kaufentscheidung meist durch die weiblichen Kunden getroffen wird, da diese häufig nicht nur für sich, sondern auch für ihre Kinder, den Partner und die Familie mit einkaufen. Die Sehnsüchte unserer Kunden reflektieren ganz deutlich den Wunsch nach Mode und das Bedürfnis, sich selbst etwas Neues und Schickes zu gönnen oder auch ein schönes Geschenk zu machen. Ebenso besteht die Erwartung an ein positives Einkaufserlebnis.

Wie antworten Sie auf diese Sehnsüchte?

Es ist uns sehr wichtig, mit dem Kunden offen und ehrlich zu kommunizieren. Dies betrifft sowohl unsere Produkte und wie sie hergestellt werden, als selbstverständlich auch unsere Preise. Dem Kunden ist es sehr wichtig, beim Kauf ein gutes Gefühl zu haben, eine ehrliche Beratung zu bekommen und ebenso einen fairen Preis zu bezahlen. Dieses Gefühl kann man auch als Sehnsucht nach Fairness und Ehrlichkeit bezeichnen. Den Wunsch nach einem positiven Einkaufserlebnis versuchen wir durch qualitativ hochwertige Ware, optimale Warenpräsentation, ein stimmiges Einrichtungskonzept und diverse Services zu erfüllen.



Christian Helten
Redakteur bei „jetzt.de“
Süddeutsche Zeitung
christian.helten@jetzt.de

„jetzt.de“ richtet sich an eine bestimmte Zielgruppe. Welche (für Sie relevanten) Sehnsüchte vermuten Sie bei Ihrer Leserschaft?

Wenn wir über unsere Leser und unsere Zielgruppe sprechen, fassen wir sie oft in einem Satz zusammen, der selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat, aber doch ziemlich treffend ist. „jetzt.de“ ist ein Ort für junge Menschen, die mehr Fragen ans Leben haben als Antworten. „jetzt.de“ ist nicht nur ein Online-Magazin, sondern auch eine Online-Community, in der sich unsere Nutzer austauschen über das, was sie bewegt. Es geht um Orientierung; egal, ob es sich um den Bereich Musik handelt, um Politik oder Liebe. Menschen im Alter unserer Leser – zwischen 15 Jahren und 30 Jahren – versuchen, ihren Weg zu finden.

Wie gehen Sie auf diese Sehnsüchte ein? Wie beantworten Sie diese?

Wir stellen uns nicht lehrhaft über unsere Leser, im Gegenteil: Wir versuchen, möglichst viel aus unseren eigenen Erfahrungen – und auch unseren eigenen Zweifeln – offen einzubringen. Es geht dabei aber nicht so sehr um Orientierung im Sinne von „10 Tipps“ für ein Bewerbungsgespräch“. Es geht eher darum, sich bewusst zu machen, dass es viele junge Menschen gibt, die sehr ähnliche Ängste und Wünsche haben – und sich mit denen auszutauschen und zu sehen, wie diese anderen ihr Leben und ihr Erwachsenwerden meistern.

» Die größte Sehnsucht ... ist, wieder ich selbst zu sein und zur eigenen inneren Mitte zurückzufinden.



Andreas Schulte-Werning
Executive Coach, Lehrbeauftragter,
Coach DBVC
coaching@schulte-werning.de

Bei Ihrer Tätigkeit als Coach kommen Sie mit vielen unterschiedlichen Personen und ihren Sehnsüchten in Berührung. Welche Sehnsüchte begegnen Ihnen besonders oft?

Ich begegne Menschen, die in der Lebensmitte stehen. Als Unternehmer, Führungskräfte und Privatpersonen haben Leistung und Erfolg für viele Jahre ihres Lebens eine zentrale, das Leben bestimmende Bedeutung. Sie kennen Grenzen der persönlichen Belastbarkeit und das Bedürfnis, Last abzulegen, Gelassenheit zu entwickeln im Umgang mit anderen und sich selbst. Eine große Sehnsucht ist häufig „mehr ich selbst zu sein“ und zur „inneren Mitte“ zurückzufinden. Das beinhaltet auch die Sehnsucht, verlorene innere Freiheit zurückzuerlangen, z.B. weniger im „Ich-Muss-Modus“ zu leben, viel mehr in einem Freiraum von „ich will“ denken und handeln zu können.

Wie versuchen Sie, auf diese Sehnsüchte zu antworten?

Meine Aufmerksamkeit gilt dem Menschen in seiner Ganzheit – in einer Person dem „Manager & Mensch“. Die Unterscheidung zwischen den dann wichtigen oder den eher wesentlichen Anliegen folgt einer spannenden Spur: Was ist (nur) eine Entscheidung eines analytischen Geistes, was aber ist, etwa wie Hoffnung, Liebe oder auch Glaube, eine viel tiefere Sehnsucht meines Wesens, völlig unabhängig von meiner beruflichen Rolle? Ich rege für die Lebensführung gerne an, ein im vollständigen Sinne „erfülltes Leben“ zur Orientierung zu nehmen. Dieses wird getragen von einer wertschätzenden Beziehung zu uns selbst und anderen, von unserer Selbst-Wirksamkeit im Außen, dem Erleben unserer Sehnsüchte, unseres Körpers, Geistes und Spiritualität in Balance.

» Sehnsüchte sind etwas Wichtiges.
Sie verleihen Phantasie und geben Kraft.



Edzard „Eddi“ Hüneke
Wise Guys
buero@wiseguys.de

Auf Ihren Konzerten kommen viele tausende Menschen mit Ihnen zusammen. Welche Sehnsüchte begegnen Ihnen?

Ich glaube, es gibt eine verbreitete Sehnsucht nach Gemeinschaft, hinter der sich die Sehnsucht nach Liebe, Geborgenheit, Angenommen-Sein verbirgt. Diese Sehnsucht kennen vielleicht nicht alle Konzertbesucher, aber in unterschiedlichem Maße doch viele von ihnen. Die Tatsache, dass wir auf der Bühne als fünf Freunde agieren, die bei allen ironischen Bemerkungen warmherzig miteinander umgehen, geht meines Erachtens auf diese verbreitete Sehnsucht ein. Manche Menschen erleben gleichzeitig in einem Konzert einen „Kurzurlaub“, eine kurze Auszeit von ihren Sorgen und Nöten. Damit wird eine weitere Sehnsucht beantwortet.

Wie gehen Sie auf diese Sehnsüchte ein? Wie beantworten Sie diese?

Ich denke, dass bei unseren Konzerten ein Gemeinschaftserlebnis entsteht, dass sich also über uns fünf hinaus ein gemeinschaftliches Gefühl innerhalb des Publikums entwickelt. Damit beantwortet sich die oben angesprochene Sehnsucht nach Gemeinschaft ganz von selber – wir könnten sie vielleicht gar nicht bewusst „beantworten“. Es ist das Tolle an unserer Aufgabe, dass wir Bedürfnisse befriedigen, ohne diese genau kennen zu müssen. Andererseits ist der „Afterglow“, bei dem wir nach jedem Konzert noch allen Zuschauern Rede und Antwort stehen und Autogramme geben oder für Fotos zur Verfügung stehen, eine bewusste Antwort von uns auf den Wunsch des Publikums, direkt mit dem Künstler in Kontakt zu treten.



Dr. Ursula Paschke
Geschäftsführerin
MCC Halle Münsterland
info@mcc-halle-muensterland.de

Das Messe- und Congress-Centrum Halle Münsterland spricht verschiedene Zielgruppen an. Welche Sehnsüchte vermuten Sie bei ihren Besuchern?

Im Vordergrund steht immer zuerst das Live-Erlebnis. Das gilt für jedes Format, vom Konzert bis zur Messe. Wobei das Erlebnis, das jeder einzelne Besucher bei uns sucht, sehr unterschiedlich ist: Kongressteilnehmer möchten ihr Wissen erweitern, sie erwarten Gespräche und den Erfahrungsaustausch mit anderen Teilnehmern. Denjenigen, die eine Show, eine Party oder ein Popkonzert besuchen, geht es um Spaß und Unterhaltung. Sie möchten abschalten vom Alltag.

Wie gehen Sie auf diese Sehnsüchte ein? Wie beantworten Sie diese?

In erster Linie geben selbstverständlich die Künstler die Antwort auf der Bühne. Sie leben von den Sehnsüchten ihres Publikums und gehen darauf ein, indem sie mit ihren Texten, ihrer Musik und dem Bühnenbild Emotionen wecken. In der Hinsicht unterscheidet sich ein Musiker oder ein Comedy-Star gar nicht so sehr von einem Kongressorganisator. Der wählt ebenfalls eher Referenten, die Inhalte nicht nur vortragen, sondern dabei auch emotionalisieren können. Das Erlebnis gewinnt immer mehr an Bedeutung, die Besucher erwarten ein Event. Deshalb wird es auch immer wichtiger, dass eine Veranstaltung einer Dramaturgie folgt. Als Veranstaltungszentrum sind wir darüber hinaus gefordert, den perfekten Rahmen für ein Live-Erlebnis zu setzen. Der Besucher soll sich wohlfühlen, und wir tun alles dafür, Raum für Emotionen und Gänsehautgefühl zu schaffen.

Impulsfragen

- Was können wir von diesen außerkirchlichen Profis in Bezug auf unsere Gottesdienstgestaltung lernen?
- Welcher Denkansatz erweckt in uns Widerstand? Worin ist dieser Widerstand begründet?
- Welche Sehnsüchte vermuten wir bei den Menschen, die regelmäßig oder unregelmäßig zu uns in den Gottesdienst kommen?
- Welche Sehnsüchte vermuten wir bei denen, die unseren Gottesdiensten ganz fernbleiben?
- Wie können wir dafür Sorge tragen, dass wir den Sehnsüchten der unterschiedlichen Menschen, die zu uns gehören, auf der Spur bleiben?



Wolfgang Hölker
Coppenrath-Verlag
info@coppenrath.de

Der Coppenrath Verlag spricht verschiedene Zielgruppen an. Welche Sehnsüchte vermuten Sie bei Ihren Lesern?

Sehnsüchte sind etwas Wichtiges. Sie verleihen Phantasie und geben Kraft. Kraft, ein Ziel zu erreichen, einen Traum zu verwirklichen. Dabei kommt es gar nicht darauf an, dass diese Sehnsucht auch wirklich gestillt wird. Manchmal mag es sogar besser sein, wenn die Sehnsucht ein Traum bleibt, eine Idee oder ein Wunsch, der einen stets antreibt. Schauen Sie: Felix, der reiselustige Hase, ich glaube, der Erfolg des Buches ist unter anderem auch darin begründet, dass er Sehnsüchte der Kinder weckt: einfach mal abhauen; Länder entdecken; fremde Kulturen kennen lernen; mit Kindern unbekannte Spiele spielen. All das sind Sehnsüchte unserer Kinder. Und trotz des Abenteuerdrangs spiegeln die geheimnisvollen Geschichten ebenso das andere wider, was Kindern wichtig ist: ein Zuhause, der Wunsch nach Sicherheit. Die meisten von uns haben diese Sicherheit. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass diese Sicherheit für viele Menschen ein Wunsch ist und bleibt. Eine Sehnsucht. Oder nehmen Sie Prinzessin Lillifee. Lillifee kann zaubern, fliegen und ist den ganzen Tag mit ihren Freunden zusammen: mit dem Igel, den Mäusen oder auch Rosalie, dem Einhorn. Welches kleine Mädchen träumt nicht davon? Sind Träume nicht auch Sehnsüchte?

Wie gehen Sie auf diese Sehnsüchte ein? Wie beantworten Sie diese?

Auch für die Erwachsenen schaffen wir Welten, die ein wenig Gemütlichkeit, Schönheit, Ruhe und Träumerei in den Alltag bringen. Bücher und Dinge, mit denen man sich das Leben schöner machen kann; Bücher und Dinge, die Freude machen; Bücher und Dinge, die die Sehnsucht nach Harmonie stillen. Sie sehen, dass in all unseren Artikeln ein wenig Befriedigung der Sehnsucht steckt: spannende Abenteuer, fantasievolle Geschichten, Dinge, die das Leben schöner machen.



Ein Konzert für Unmusikalische?

Fragen im Kontakt mit Menschen ohne Religion

Alle Jahre wieder wird die Ausstellungshalle eines Leipziger Einkaufszentrums in eine künstliche Schneelandschaft verwandelt. Auf weißer Watte stehen Rentiere zwischen Plastiktannen, und Frau Holle versetzt Alt und Jung in eine märchenhafte Weihnachtsstimmung. Vor einigen Jahren wagte es eine christliche Gruppe, inmitten dieser Szenerie ein paar kirchliche Weihnachtslieder zu singen. Dies erregte Unmut: „Jetzt wollen sich die Christen auch noch Weihnachten unter den Nagel reißen ...“. Vielen in Leipzig ist nicht mehr bekannt, dass Weihnachten ein christliches Fest ist. Man feiert nicht die Geburt Jesu, sondern das Fest der Familie und des gegenseitigen Sich-Beschenkens.

Die Säkularisierung ist in Ostdeutschland weit vorangeschritten. Christen sind eine Rarität. Bei einer Umfrage am Leipziger Hauptbahnhof wollte man von Passanten wissen, ob sie katholisch oder evangelisch sind. Die meisten antworteten: „Ich bin normal!“ Normal ist hier, keiner Kirche anzugehören und keine Religion zu haben.

Dass Menschen sich aus der Welt des Glaubens völlig verabschiedet haben, ist ein Phänomen der Neuzeit. Der Philosoph Eberhard Tiefensee spricht

vom „Homo areligiosus“. Der Bevölkerungsanteil an Nichtreligiösen ist in Tschechien, Lettland und vor allem in Ostdeutschland sehr hoch; er steigt aber auch in Frankreich oder in der Schweiz rapide an: In weniger als zwei Generationen hat sich in Ostdeutschland die Zahl der Konfessionslosen von sechs Prozent (1946) auf mehr als 60 Prozent (1990) verzehnfacht. Heute sind dort etwa 90 Prozent der Jugendlichen ohne Konfessionszugehörigkeit. Westeuropa ist nach Kennzeichnung des Religionssoziologen

Peter Berger ein kirchliches Katastrophengebiet, und das Epi-Zentrum liegt in Ostdeutschland.

Nach dem Fall der Mauer kamen viele Gruppen und Sekten nach Ostdeutschland, um den Menschen dort wieder Religion zu bringen. Man dachte, dass die Leute religiös ausgehungert seien und sich daher auf alles Religiöse geradezu stürzen würden. Aber diese Missionare sind unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Der „homo areligiosus“ ist

religions-resistent. Auf seinem geistigen Briefkasten befindet sich ein Aufkleber: Bitte keine Werbung einwerfen. Max Weber hat für Menschen, die religiös nicht (mehr) ansprechbar sind, den Begriff der „religiös Unmusikalischen“ geprägt. Wenn von Gott, Glaube oder ewigem Leben die Rede ist, sind solche Menschen taub auf diesem Ohr.

Ohne Gott und Glaube – und nichts fehlt!

Über viele Jahrhunderte glaubte man, dass Religion zum Menschsein unabdingbar dazugehöre: Der Mensch sei von Natur aus religiös, seine Seele sei von Natur aus sogar „christlich“ (Tertullian). Doch die wachsende Zahl von nicht-religiösen Menschen legt das Gegenteil nahe: Es gibt Menschen, denen – ohne Gott und Glaube – nichts fehlt.¹

Wie kam es dazu? Manche meinen, das sei ein Werk der Kommunisten. Aber das stimmt nur zum Teil. Mitteldeutschland war schon lange vor 1945 sehr säkularisiert. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die „Jugendweihe“ ist keine Erfindung der SED, sondern wurde von „freidenkerischen“ Vereinen schon im 19. Jahrhundert eingeführt, zunächst unter dem Namen „Konfirmations-Ersatzfeier“: Ein religiöses Fest sollte ersetzt werden, weil man nicht mehr gläubig war.

Die Säkularisierung ist ein hoch komplexes Phänomen. Eine Rolle spielt etwa die immer größere Beherrschbarkeit der Natur. Man braucht die Hypothese „Gott“ nicht mehr, um die Phänomene der Welt zu erklären. Einen wesentlichen Beitrag an der Säkularisierung hat auch der moderne Individualismus. Der soziale Zwang für die Religion fällt weg.

Diese und viele andere Faktoren führten letztendlich dazu, dass viele Zeitgenossen ohne Gottesglaube und ohne religiöse Bindung auskommen. Die säkularisierte Welt ist eine Welt ohne Fenster. Die einzige Wirklichkeit, die eine Rolle spielt, ist der Alltag, mit dem man pragmatisch umgehen muss: Man nimmt die Dinge, wie sie nun einmal sind. Leben und Sterben sind naturgegebene Tatsachen, die es zu gestalten gilt, ohne etwas Übernatürliches anzunehmen. Diese Haltung führt nicht zu einem Gefühl

von Sinnlosigkeit, an der man dann leidet. Vielmehr haben religionslose Menschen gelernt, in diesem neuen Horizont ohne religiösen Bezug ganz gut zu leben, sich zu organisieren und zurechtzukommen. Es lässt sich also feststellen, dass es immer mehr Menschen gibt, die sehr ernsthaft und reflektiert von sich sagen, dass sie nicht religiös sind.

Berührungspunkte?

Was folgt daraus für uns Christen? Führen wir Konzerte auf, die unmusikalische Menschen einfach nicht ansprechen und berühren können? Haben wir Worte für Dinge, die es (für andere) gar nicht gibt? Oder gibt es doch Berührungspunkte und Gemeinsames zwischen religiösen und nicht-religiösen Menschen? Es gibt Vieles, was uns verbindet: die Freude an Musik und Kultur, das soziale Engagement, der Kampf für eine gerechtere Welt, die Sorge um die Zukunft unserer Erde. Sind diese tiefen menschlichen Werte nicht zugleich auch eine Brücke in die religiöse Welt?

Vielleicht braucht es ein noch genaueres Hinhören. Wenn Menschen über ihre persönlichen Hoffnungen und Freuden oder von ihrer Trauer und Angst reden: Kommen dann nicht jene Dimensionen

» ... immer mehr Menschen sagen sehr ernsthaft und reflektiert von sich, dass sie nicht religiös sind!



zur Sprache, die religiöse Menschen mit Gott in Beziehung bringen? Manchmal ist der Satz zu hören: „Ich bin gläubig – wenn auch nicht im kirchlichen Sinn.“ Man könnte den Glauben solcher Menschen nach einem Wort von Ludwig Wittgenstein folgendermaßen definieren: Glauben heißt sehen, dass es mit den Tatsachen der Welt nicht abgetan ist. Bei vielen Menschen gibt es eine neue Nachdenklichkeit. Man kann sich auf die großen Versprechen von Naturwissenschaft und Technologie nicht mehr blind verlassen. Die Hoffnung, diese Welt in einen Ort des Friedens und der Gerechtigkeit verwandeln zu können, hat sich nicht erfüllt. Kulturen prallen aufeinander,

und die Auflösung traditioneller Lebensmuster führt häufig zu Orientierungslosigkeit. Auch die Tröstungen des Konsums und die Erfüllung durch volle Bankkonten erweisen sich immer wieder als leere Versprechen. Jenseits aller pragmatischen Alltagsbewältigung suchen Menschen immer noch nach Glück, leben von Hoffnungen, brauchen Vergebung und Segen.

Anknüpfungspunkte

Auch nichtreligiöse Menschen geben anderen „gute Wünsche“ mit auf den Weg. Man wünscht sich „Glück“, „Frieden“, „alles (!) Gute“ oder „Gesundheit“. Sind solche Wünsche nur eine bloße Redensart? Oder sollen sie etwas bewirken? Rein innerweltlich betrachtet sind gute Wünsche leere Worte. Denn welchen Effekt soll es denn haben, wenn ich einem andern Gesundheit oder alles Gute wünsche? In unseren Glückwünschen lebt noch ein Urvertrauen, dass unsere Welt einen tragenden Grund hat, der es gut mit uns meint – und an den wir uns wenden können. Glückwünsche sind heimliche Gebete.

Für unsere christliche Liturgie ist dies eine große Chance: Wenn Menschen ihre guten Wünsche und ihre Hoffnungen

zum Beispiel in einer Segensfeier zum Ausdruck bringen können. Ein zentrales Anliegen ist beispielsweise die Bitte um Segen für Partnerschaften. Viele junge Menschen können und wollen das Sakrament der Ehe nicht feiern. Und das völlig zu Recht – wenn etwa ein Partner nicht gläubig ist oder wenn kaum noch ein christlicher Hintergrund vorhanden ist. Läge nicht hier eine Chance, Segensfeiern zu gestalten, die der Hoffnung nach dem Gelingen der Partnerschaft Ausdruck geben, ohne gleich die hohe verbindliche Form einer kirchlichen Trauung in Anspruch zu nehmen? In Leipzig bietet etwa die „Orientierung“ (Forum zur Information über den katholischen

Glauben) zum Valentinstag einen Segnungsgottesdienst für Verliebte an. Der Wunsch vieler Menschen nach Gelingen und Segen öffnet ein weites Feld, um neue Gottesdienstformen kreativ zu gestalten.

Sprachsuche

Ein besonderes Augenmerk ist dabei auf die Sprache zu richten. Als gläubige Menschen geben wir dieser Sehnsucht nach Leben und Glück bestimmte Namen. Doch im Gespräch mit nicht-religiösen Menschen sind unsere Begriffe oft nichtssagend: Gnade, Sakrament, Rechtfertigung, Sühne, Opfer, Sünde, Erlösung, ... Und wenn man uns dann die Frage stellt: „Kannst du von deiner Gottes-Erfahrung erzählen?“ „Wann und wie hast du Gott erfahren?“ – dann bleibt uns meist die Spucke weg. Wir müssen feststellen, dass wir sprachlos sind. Uns sind die Bilder abhanden gekommen, um über unseren Glauben anschaulich reden zu können.

Ich habe eine Reihe von Freunden, die nicht religiös sind. Manchmal kommen sie mit in den Gottesdienst. Wenn ich dann neben ihnen stehe, höre ich unwillkürlich die Texte der Liturgie oder der

Lieder mit den Ohren meiner Bekannten. Mir fällt auf, dass wir Lieder singen, deren Texte heute missverständlich oder unverständlich sind. Ähnlich ist es mit vielen Gebeten. Sie wurden in einer völlig anders geprägten Zeit formuliert. Die Gebete etwa, in denen der Mensch beispielsweise als reuiger Sünder vor Gott tritt und auf seine Gnade hofft, setzen ein Selbst- und Sündenverständnis voraus, das unserem heutigen Lebensgefühl nicht mehr entspricht. In vielen Fällen hören sogar die normalen Gottesdienstbesucher bei solchen Texten einfach weg. Man hat den Eindruck, dass sie geradezu darauf trainiert sind, den religiösen Wortschwall über sich ergehen zu lassen, ohne zu fragen, was er eigentlich sagen will.

Wir stehen vor der Aufgabe, unsere religiösen Erfahrungen neu zur Sprache und damit zur Welt zu bringen. Wer könnte unser Sprachlehrer sein? Kontakte mit nicht-religiösen Bekannten, aber auch die Fragen der Kinder und Jugendlichen könnten uns weiterhelfen, unseren eigenen Glauben neu zu bedenken und zur Sprache zu bringen. Es bleibt für uns eine Herausforderung, nach Worten zu suchen, durch die wir uns

nicht-religiösen Menschen verständlich machen können. Ein Blick ins Evangelium macht deutlich, dass Jesus anders redete als die Schriftgelehrten. Seine Worte und Bilder stammten aus der Lebenswelt seiner Zeitgenossen. Finden wir im Geist und Sinne Jesu neue Worte, das Wort zu verkünden?

¹ Vgl. dazu: Andreas Knapp / Melanie Wolfers, *Glaube, der nach Freiheit schmeckt. Eine Einladung an Zweifler und Skeptiker*, Herder-Verlag Freiburg 2011, S. 113ff.

Impulsfragen

- *Wo begegnen uns Menschen, die sich aus der Welt der Religiösen verabschiedet haben?*
- *Segensfeiern können Hoffnungen von nicht-religiösen Menschen aufgreifen: Kommen solche offenen Formen der Liturgie für uns in Frage?*
- *Für nicht-religiöse Menschen, aber auch für manche religiöse Menschen sind viele Begriffe der Liturgie nichtssagend: Wo sehen wir Ansatzpunkte nach einer neuen Sprache für unseren Glauben?*



Bruder Andreas Knapp
Gemeinschaft Kleine Brüder
vom Evangelium, Leipzig
klbr.andreas@web.de

Menschen- und gottgerechte Liturgie

Handelnde Kommunikation als Zeit- und Raumgeschehen

„Liturgie betrifft jede und jeden!“ Inwieweit diese Aussage wirklich zutrifft, ist abhängig davon, was von der einzelnen Person unter Liturgie verstanden wird. Wird Liturgie als der wöchentliche Gottesdienst verstanden, dann gilt diese Aussage für immer weniger Menschen. Wird sie aber verstanden als handelnde Kommunikation, die das Leben strukturiert, dann ist ein liturgieloses Leben kaum vorstellbar. Liturgie ist Begleiter durch das Leben jedes Einzelnen und der Gemeinschaft. Einerseits eröffnet dieses breitere Verständnis von Liturgie die Möglichkeit, das Leben als von Ritualen geprägt zu erfahren – und zu gestalten. Andererseits stellt es uns vor die große Herausforderung, unser liturgisches Feiern stets neu im allgegenwärtigen Ritualbedürfnis der Menschen im Hier und Jetzt zu verorten.

Von der Wiege bis zur Bahre – Liturgie als Lebensbegleiter

Nicht nur dem Lebensanfang oder dem Lebensende werden in fast jeder Kultur ritualisierte Formen gegeben, sondern auch wichtigen Abschnitten innerhalb der gesamten Lebensbiographie wie Schulanfang und -ende, Partnerschaft oder Pensionierung. Die Selbstverständlichkeit, dass die Kirche solche Übergänge liturgisch inszeniert, nimmt jedoch immer weiter ab, und es gibt eine steigende Zahl privater Anbieter, die wichtige Lebensübergänge mit einer rituellen Gestaltung begleiten.¹ Das Ritualbedürfnis der Menschen ist trotz Entkirchlichung anscheinend weiterhin eine Gegebenheit. Kirchlicherseits werden daher Initiativen ergriffen, um angesichts der gesellschaftlichen Änderungen dem Ritualbedürfnis der Menschen liturgisch gerecht zu werden.²

Aber nicht nur die Lebenszeit wird von der Liturgie geprägt, sondern auch die Jahreszeit mit ihren Festen und Feiern, die Kultur und Natur miteinander verbinden, die wöchentliche Zeit mit ihrer Sonntagsruhe und die tagtägliche Zeit, die bestimmt wird von Alltagsritualen. Liturgische Zeit hilft uns, unser Leben in der Gegenwart zu verorten, indem sie die Vergangenheit, ihre Geschichten und Geschehnisse, aktualisiert und zugleich Zukunft antizipiert.

Der Sakralraum als Begegnungsstätte – Liturgie als ästhetisches Angebot

Das Haus der Liturgie, der Sakralraum, spricht mit uns, spricht uns an, wider-

spricht uns. Er ist ein evokativer Raum, der mit uns kommuniziert. Er kommuniziert mit uns mittels seiner Architektur, Kunst, Symbolhaftigkeit und liturgischen Ausrichtung.³ Sein Verweischarakter eröffnet eine vierfache Begegnung: die Begegnung mit der Welt, mit mir selbst, mit meinen Mitmenschen und mit Gott.⁴ Immerhin haben Sakralräume ihre Anziehungskraft nicht verloren, trotz des Rückgangs an Gottesdienstbesuchern. Als Alltagsunterbrechung wird der Sakralraum geschätzt sowie ebenso als kulturhistorischer Bau. Auch aus religiösem Interesse wird er besucht von denjenigen, die „ungeplant“ in die Kirche gehen.⁵ Sakralräume eröffnen Möglichkeiten, um auch kirchenfernen Menschen ein religiöses Erleben zu vermitteln.⁶ Eine Chance bietet hier zum Beispiel die Sakralraumpädagogik, die Mensch und Sakralraum miteinander in Beziehung bringt mittels erfahrungsorientierter Formen und Inhalte.

Liturgie um des Menschen willen und nicht der Mensch um der Liturgie willen?

In den letzten Jahrzehnten werden Rituale wieder erneut geschätzt, nachdem sie infolge der nicht unberechtigten Kritik der 1968-er eine Zeitlang zurückgedrängt waren in einer allgemeinen Kultur der Ritualfeindlichkeit. Diese neue Wertschätzung besteht darin, dass liturgische Formen betrachtet werden als Formen, die es unter anderem ermöglichen, sich selbst individuell auszudrücken, Gemeinschaft zu stiften, zu bestätigen, zu erleben und zu feiern,

oder in der Krisenbewältigung behilflich zu sein. Sowohl tradierte Formen, die sich im Laufe der Zeit bewährt haben, wie auch neu erfundene „kreative“ Formen oder eine Mischung von beiden geben Menschen die Möglichkeit, nicht nur zu sagen, sondern auch zu zeigen, was ihnen von höchstem, endgültigem Wert ist.

Gratwanderung zwischen Innovation und Tradition

Gerade hier wird es spannend, denn hier ist die Liturgie diejenige Instanz, die uns immer erneut Fragen stellt: Fragen darüber, wer wir sind, oder vielleicht noch eher, wer wir sein möchten. Genau das lässt sich nicht in jedem Fall ausschließlich in tradierten Formen ausdrücken. Gelungene liturgische Formen wagen sich auf eine Gratwanderung zwischen Innovation und Tradition. Der französische Theologe Louis-Marie Chauvet hat deutlich gemacht, dass Rituale, um erfolgreich zu sein, einerseits nicht zu modern sein sollten, weil sie ansonsten ihre Wirksamkeit verlören, andererseits aber auch nicht zu traditionell, denn der moderne Mensch ist darauf angelegt, dass zu seinem Gehirn gesprochen wird, um sein Herz zu erreichen. Chauvet hat zu Recht darauf hingewiesen, dass Rituale, also auch die Liturgie, etwas Praktisches sind: Sie sind nicht bloß Wörter (auch wenn diese innerhalb eines Ritus' wichtig sind), sondern Handlungen, die uns auf unsere Körperlichkeit zurückverweisen.⁷

Eine der größten Herausforderungen der

Liturgie liegt darin, Formen und Inhalte zu aktualisieren, die menschengerecht sind: gerecht in der Hinsicht, dass sie die Menschen ansprechen, mit einbeziehen und verständlich sind. Konkret: Eine Verabschiedungsfeier für einen Verstorbenen, in der dessen Biografie nicht vorkommt, ist in verschiedener Hinsicht unsachgemäß. Sie ignoriert die Würde des verstorbenen Menschen als Bild Gottes, und sie nimmt die Trauernden nicht ernst, die oftmals nicht in erster Linie da sind, um Gottesdienst zu feiern – da ja die Trauergemeinden mehr und

mehr religiös heterogen zusammengesetzt sind –, sondern um sich persönlich von einem Mitmenschen zu verabschieden. Überdies nimmt eine Trauerfeier ohne biographischen Bezug Gott nicht ernst in der Hinsicht, als habe Gott kein Verständnis dafür, dass Menschen sich besonders in schwierigen Zeiten an ihn wenden, um Trost und Ermutigung zu erfahren. Der christliche Gott ist ein persönlicher Gott. Gottesbegegnung ereignet sich konkret: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40).⁸ Eine

menschengerechte Liturgie ist zugleich eine gottgerechte Liturgie.

Um diese menschen- und gottgerechte Liturgie zu gestalten, gibt es kein einfaches Muster, das nach Belieben immer wieder herangezogen werden kann. Eine „gerechte Liturgie“ muss sich selbst jedes Mal neu erfinden, eben weil jeder Mensch und jede Gemeinde immer wieder neu ist, wie auch Gott immer wieder neu ist.⁹ So bleibt Liturgie dauerhaft Herausforderung und spannende Gratwanderung.

1 Siehe zum Beispiel: www.zeremonienleiter.com

2 Zum Beispiel der Münsteraner Pastoralplan, der das Leben und die Liturgie verbinden möchte: Pastoralplan für das Bistum Münster (2013). Münster: dialogverlag. Zum Thema Innovation und Tradition in kirchlicher Liturgie, siehe Herder Korrespondenz Spezial (2013) – Wie heute Gott feiern? Liturgie im 21. Jahrhundert

3 Vgl. Albert Gerhards & Andreas Poschmann (Hg.) (2013). Liturgie und Ästhetik. Trier: Deutsches Liturgisches Institut

4 Albert Gerhards & Reinhold Boschki (2011).

Mensch – Raum – Gott. In der Kirchenraumpädagogik geschieht Begegnung, in: Herder Korrespondenz Spezial – Pastoral im Umbau, S. 51-55

5 Ralf Hoburg. Der anonyme Kirchenbesucher. Ergebnisse einer Befragung in offenen Kirchen in der Ev.-Luth. Landeskirche Hannover: www.kirche-im-tourismus.de/media/texte/Der%20anonyme%20Kirchenbesucher-ppt-1.pdf

6 Vgl. „Kirchennutzen“. Eine Handreichung für die Kirchengemeinden – Zum Nationalen Eucharistischen Kongress 2013 und darüber hinaus. Herausgegeben vom Diözesanrat

der Katholiken Köln: www.dioezesanrat.de/publikationen/pdf_dateien/Kirchennutzen.pdf

7 Louis-Marie Chauvet (1995). Symbol and Sacrament: A Sacramental Reinterpretation of Christian Existence. Collegeville Minnesota: The Order of St. Benedict, S. 332-354

8 Albert Gerhards (2012). Erneuerung kirchlichen Lebens aus dem Gottesdienst. Stuttgart: Kohlhammer, S. 96-107

9 Huub Oosterhuis & Piet Hoogeveen (1982). God is ieder ogenblik nieuw. Gesprekken met Edward Schillebeeckx. Baarn: Uitgeverij Ambo.

Impulsfragen

- Was sagt unser Kirchenraum denjenigen, die „ungeplant“ in die Kirche kommen? (Vergleiche Fotocollage auf Seite 30)
- Bei welchen liturgischen Formen pflegen wir vor allem Traditionen? Wo probieren wir Neues aus? An welchen Stellen gelingt es uns gut, die Gradwanderung von Traditionspflege und Innovation zu gestalten?
- Sonntagsmesse, Ostern und Weihnachten oder Hochzeiten und Beerdigungen: Menschen, die kontinuierlich, unregelmäßig oder punktuell unsere Gottesdienste mitfeiern, kommen mit unterschiedlichen Fragen, Hoffnungen, Sehnsüchten und Erwartungen zum Gottesdienst. Mit welchen? Welche Konsequenzen haben diese Erkenntnisse für die Gestaltung der Liturgien?



Prof. Dr. Albert Gerhards

Seminar für Liturgiewissenschaft
Katholisch-Theologische Fakultät
Universität Bonn
a.gerhards@uni-bonn.de



Dr. Kim de Wildt

Katholisch-Theologische Fakultät
Universität Bonn
kdewildt@gmail.com



Identität und Offenheit statt Ghetto oder Boulevard

Seelsorger und Kirchenmusiker stellen sich vielen Herausforderungen

„Wer singt, betet doppelt“, sagt der Volksmund. Das Wort klingt zwar nach einer magisch-naiven Frömmigkeit, hat aber dennoch einiges für sich. Musik ist viel mehr als nur ein wesentlicher Bestandteil der Liturgie; die Musik selber ist Gebet und trägt entscheidend dazu bei, ob überhaupt Liturgie gefeiert und in geistlicher Atmosphäre mitvollzogen werden kann.

Das Zweite Vatikanische Konzil behandelt die Kirchenmusik im sechsten Kapitel der Liturgiekonstitution: „Die überlieferte Musik der Gesamtkirche stellt einen Reichtum von unschätzbarem Wert dar, ausgezeichnet unter allen übrigen künstlerischen Ausdrucksformen vor allem deshalb, weil sie als der mit dem Wort verbundene gottesdienstliche Gesang einen notwendigen und integrierenden Bestandteil der feierlichen Liturgie ausmacht“ (SC 112). Die vornehmste Form erreicht der Gottesdienst, wenn er mit Gesang gehalten wird, angelehnt am Wort der Schrift und verbunden mit

der liturgischen Handlung. Kirchenchöre sind zu fördern, und auf musikalische Ausbildung in den katholischen Bildungsinstituten ist zu achten. Die Kirchenmusiker sollen eine „gediegene“ Ausbildung erhalten. Vor allem soll auf die Pflege des Gregorianischen Chorals und des religiösen Volksgesangs Wert gelegt werden, wie auch auf die Tradition der Orgelmusik.

Die Aussagen des Konzils können jedoch, obwohl sie schön zu lesen und immer noch wahr sind, aufgrund der musikalischen und gesamtkirchlichen

Entwicklung nur als Momentaufnahme gesehen werden.

Der Pastoralplan für das Bistum Münster spricht von einer „Option für die Verbindung von Liturgie und Leben“. Darin heißt es: „Das Bistum Münster fördert die Verbindung von Liturgie und Leben und die aktive Teilnahme aller Gläubigen an der Liturgie, damit Gottesdienst aus dem Leben heraus gefeiert und das Leben aus der Liturgie heraus gestaltet werden kann.“ Um dies zu erreichen, möchte das Bistum in die liturgische Bildung investieren, und zwar für Haupt- und Ehrenamtliche gleichermaßen. Die

Pfarreien sollen die Liturgie als Orte der Sammlung sehen und zugleich auf die besonderen Lebenssituationen der Menschen kreativ eingehen. Damit ist das Feld abgesteckt, in dem Liturgie und Kirchenmusik zu gestalten sind: offen und identisch zugleich. Die Kirche muss ihre Identität wahren, also erkennbar und eindeutig bleiben; sie muss wissen, was ihr innerstes Wesen ist und dieses auch schützen. Zugleich muss sie Offenheit zeigen und auf die Menschen zugehen, zu denen sie gesandt ist; sie muss sich auf die heutige Lebenswirklichkeit einlassen und Brücken bauen, auch durch kirchenmusikalische Experimentierfreudigkeit.

Die pastoralliturgische Praxis

Das hört sich gut an! Wie aber sieht die Praxis aus? In unseren Pfarreien gibt es

» In unseren Pfarreien gibt es mindestens drei verschiedene Liturgie- und damit auch Musikgemeinden: die „Kerngemeinde“ sowie die „alte“ und die „neue“ Volkskirche.

mindestens drei verschiedene Liturgie- und damit auch Musikgemeinden: die „Kerngemeinde“ (das Christentum) sowie die „alte“ und die „neue“ Volkskirche (die Christenheit). Mit der Kerngemeinde meine ich die Christen, die sich sehr bewusst für ein Leben mit Christus und der Kirche entschieden haben; die alte Volkskirche bilden vor allem die Traditionschristen, die noch kirchlich sozialisiert sind und von der Kirche Rituale kindlich-religiöser Geborgenheit erwarten, zum Beispiel an kirchlichen Hochfesten oder zu familiären und gesellschaftlichen Ereignissen; mit dem Begriff der neuen Volkskirche verbinde ich diejenigen, die nicht mehr kirchlich gebunden sind, in denen aber noch eine ferne Erinnerung an Transzendenz lebt, eine religiöse Ahnung und Sehnsucht, für die sie zwar Rituale suchen, die sie jedoch oft schon nicht mehr mit konkreten Inhalten füllen können.

Die Kerngemeinde

Die Kerngemeinde lebt entschieden und verbindlich. Sie feiert meistens eine anspruchsvolle Liturgie: In der heiligen

Messe werden zwei Lesungen und das Evangelium verkündet, dazwischen gibt es einen Antwortpsalm und das Halleluja. Man hält sich an die Schrifttexte des jeweiligen Sonntags, auch in Gottesdiensten für bestimmte Zielgruppen. Das Liederpotpourri, das noch starke Anklänge an die altbekannte Betsingmesse hatte, ist einem erkennbaren Ordinarium gewichen. Neben einer Eucharistiefeier gibt es weitere Gottesdienstformen wie Stundengebet und Wortgottesfeier. Der Gregorianische Choral wird wiederentdeckt, und das Neue Geistliche Lied hat einen festen Platz bei allen Generationen.

Unterschiede ergeben sich lediglich durch die Qualität der Ausbildung und des konkreten Engagements unserer Kirchenmusiker: Wie ein Chor immer

nur so gut sein kann wie der Chorleiter, so ist das Niveau der Kirchenmusik einer Gemeinde immer so hoch wie das der Ausführenden. Es macht einen großen Unterschied, ob ein Kirchenmusiker die Liturgie gestaltet oder lediglich die Orgel spielt. Kann der Kirchenmusiker beispielsweise keine Psalmen begleiten, so wird es die Gemeinde mit dem Stundengebet schwer haben; fehlt ihm das rhythmische Gefühl für das Neue Geistliche Lied, wird er es womöglich strikt ablehnen oder ehrenamtlichen Amateuren überlassen. Oft bevorzugen Kirchenmusiker den Musikstil, den sie selber gut beherrschen, verteuflern jedoch unter dem Vorwand liturgischer oder künstlerischer Bedenken jene musikalischen Gattungen, die ihnen persönlich schwer fallen. Künstler fühlen sich zudem häufig als Konkurrenten, was durchaus Konflikte mit sich bringen kann. Man sollte deshalb bei der Ausbildung und Bezahlung guter hauptamtlicher Kirchenmusiker, die ihre neben- oder ehrenamtlichen Kollegen fachlich begleiten und weiterbilden können, nicht sparen. Eine gute fachliche und menschliche Zusammen-

arbeit zwischen den Seelsorgern und den Kirchenmusikern ist unbedingt nötig, um die Spannung zwischen dem, was pastoral geboten erscheint, und dem, was künstlerisch wünschenswert ist, für die Gemeinde fruchtbar zu machen.

Die alte Volkskirche

Neben der Kerngemeinde existiert weiterhin das, was man die alte Volkskirche nennen kann. Sie findet sich bei traditionellen Prozessionen und Wallfahrten, auf Schützenfesten und bei manchen Gottesdiensten für bestimmte Zielgruppen. Die Kirchenmusik wird hier häufig von fachfremden Hobbymusikern verantwortet, zum Beispiel von Blaskapellen mit einem naturgemäß kleinen kirchenmusikalischen Repertoire. Die Auswahl der Lieder und Gesänge erinnert deshalb sehr stark an die Betsingmesse früherer Jahrzehnte. Die Liturgie der alten Volkskirche ist in den 1950er Jahren stecken geblieben; sie bevorzugt die religiösen Volkslieder der älteren Generation. Die Seelsorger und die Kerngemeinde können diese Tradition ertragen, wenn das pastorale Gewissen vorher einmal tief Luft geholt hat; es ist ein liturgisches Unterhaltungsprogramm auf Volksmusik-Niveau, eine von theologischen Inhalten entleerte Tradition – und damit Folklore. Ihre Zeit ist längst abgelaufen, so wie die Zeit der alten Volkskirche insgesamt.

Die neue Volkskirche

Das größte Problem im Zusammenhang von Liturgie und Musik stellt jene Gruppe von Christinnen und Christen dar, die man zur so genannten neuen Volkskirche zählen kann. Es sind die „treuen Kirchenfernen“, die nur zu bestimmten Lebenswenden gewisse Serviceleistungen von der Kirche erwarten. Rund um die biographischen Ereignisse von Geburt, Heirat und Tod werden mangels Alternativen die immerhin noch rudimentär bekannten Rituale der Kirche abgefragt. Dass es sich dabei meistens um magisch-archaische Entwicklungsstufen von Religion handelt, die seit Menschengedenken rituell begangen werden und für die man eigentlich weder einen Messias noch eine Kirche braucht, sei dahingestellt. Für viele Seel-

sorger und Kirchenmusiker bedeuten die Ansprüche der neuen Volkskirche nach religiösem Service eine große Herausforderung. Bei Tauffeiern ist der Zelebrant meistens der einzige Sänger, deshalb beschränkt man sich auf das Allernötigste an Gesang. Dabei wählt man religiöse Volks- und Kinderlieder aus, keinen wirklich liturgischen Gesang. Mit den Eltern der Erstkommunionkinder hat man um eine einerseits zwar wunschgemäß kindgerechte, andererseits aber auch verantwortete gemeindetaugliche musikalische Gestaltung der Erstkommunionfeiern zu kämpfen. Für Jugendliche und Firmanden ist das Neue Geistliche Lied genau so fremd wie die klassischen Kirchenlieder, lediglich altgediente Lehrer und Katecheten meinen immer noch, mit dem Sacro-Pop der 1970er Jahre irgendetwas retten zu können. Hier gilt, wie so oft: Wer nicht zur Kerngemeinde gehört, kann nicht mitsingen, und deshalb singt fast niemand mehr. Das Musikprogramm bei Trauungen und Ehejubiläen ist sowieso immer dasselbe, von „Lobe den Herren“ am Anfang über das „Heilig“ von Schubert bis zu „Großer Gott, wir loben dich“ am Schluss. Auch das „Ave Maria“ von Bach-Gounod und das völlig aus dem historischen Zusammenhang gerissene Lied „Von guten Mächten“ ist oft eine Herausforderung für Zelebranten.

Lösungsvorschläge

Was kann man tun, um einerseits den Wünschen der Menschen gerecht zu werden und sie damit ernst zu nehmen, andererseits aber einer guten Liturgie treu zu bleiben? Die Spannung, die auszuhalten ist, ist diejenige zwischen Ausverkauf und Rigorismus, zwischen Boulevard und Ghetto. Man muss das rechte Maß finden zwischen einer Offenheit, die sich total anbiedert, und einer Identität, die sich völlig verschließt. Wer alles zulässt und damit allzu offen ist, wird sich selbst untreu; wer zu identisch ist, wird niemandem mehr entgegenkommen und von daher seinem Verkündigungsauftrag nicht mehr gerecht. Man darf also weder zu viele Vorschriften machen noch allen Wünschen kommentar- und kritiklos entsprechen. Liturgie und Kirchenmusik sind nicht Besitz der

Kerngemeinde oder gar eines selbsternannten heiligen Rests. Liturgie und Kirchenmusik können jedoch genauso wenig der Beliebigkeit von Augenblickswünschen und Bauchgefühlen zum Opfer fallen.

Beispiel St. Otger

In St. Otger Stadtlohn haben wir uns zur Vorbereitung kirchlicher Trauungen und anderer Kasualien konkret auf dieses Vorgehen geeinigt:

» Liturgie und Kirchenmusik sind nicht Besitz der Kerngemeinde oder gar eines selbsternannten heiligen Rests.

1. Wir führen das Traugespräch rechtzeitig. Ein erstes Treffen mit dem Brautpaar wird mindestens drei Monate vor dem Trautermin angesetzt. So ist es noch möglich, Einfluss auf das Gottesdienstprogramm und die Auswahl der Lieder und Gesänge zu nehmen und die Liturgie gemeinsam vorzubereiten. Bei guter Argumentation haben die Brautleute meistens viel Verständnis für eine ausgewogene Position von Offenheit und Identität. Sie kennen meistens gar keine andere Musik als die auf ihren Lieblings-CDs. Sie kennen keine anderen Kirchenlieder als die religiösen Volkslieder von Oma, und sie kennen keine andere Liturgie als diejenige, die sie bei anderen – häufig schlecht gestalteten – Trauungen miterlebt haben. Die meisten Brautpaare sind für gute Vorschläge und seelsorgliche Begleitung dankbar.

2. Wir ermutigen die Braut- und Eheleute, die ihre Trauung oder ihr Ehejubiläum vorbereiten, aus dem Gotteslob zu singen und auf ein eigenes Programmheft zu verzichten. So hat man weitaus mehr Möglichkeiten einer angemessenen Gestaltung. Dasselbe gilt übrigens auch für Familien- und Jugendgottesdienste: Die Gemeinde soll die Möglichkeiten des Gotteslobs richtig kennen lernen, anstatt auf qualitativ zweifelhafte Liederbücher, Mappen oder Folien zurückzugreifen, die oft nur einem Augenblicksgeschmack entsprechen und keinen gesamtkirchlichen Bezug haben.

3. Bereits bei der Anmeldung der kirchlichen Trauung – meistens schon ein Jahr vor dem Trautermin und zusätzlich beim Ehevorbereitungsseminar – erhalten die Brautleute ein Informationsschreiben, in dem das Problem direkt angesprochen wird. Darin heißt es: „Es ist Ihre ganz persönliche, einmalige Trauung. Schreiben Sie deshalb nicht nur aus gesammelten Heftchen anderer Brautleute ab! Vermeiden Sie Klischees und Kitsch – es ist Gottesdienst! Hochzeitsmärsche aus

Opern, Liebeslieder aus Musicals und andere Schlager, die keinen christlichen Kontext haben, können wir grundsätzlich nicht zulassen (...). Seelsorger und Kirchenmusiker sorgen für einen guten Ablauf – Sie dürfen einfach kommen und mitfeiern.“ Manchmal muss man die Menschen um der Nächstenliebe willen auch vor einer niveaulosen und peinlichen Selbstdarstellung bewahren.

4. In der Praxis der anderen Kasualien versuchen wir, allen Sonderwünschen entgegenzukommen, sofern sie irgendwie pastoral vertretbar oder zumindest aus einer Lebenserfahrung heraus über eine geschickte Interpretation mit dem Inhalt der Liturgie in Verbindung zu bringen sind. Es hat sich gezeigt, dass manchmal auch der Kirchenmusiker keine Lust hat, eigens für einen Kasualgottesdienst zu üben; manche Kollegen aus diesem Fach verlangen sogar ein Extrahonorar, wenn Sonderwünsche erfüllt werden sollen. Beides macht den beteiligten Menschen gegenüber einen schlechten Eindruck. Es sieht nach Abzocke aus, nicht nach Dienst.

5. Notfalls muss man den Menschen ihre Wünsche erfüllen, selbst wenn es sich dabei um Kitsch handeln sollte. Dies ist auf jeden Fall pastoral nachhaltiger als das Bestehen auf dem richtigen Ritus. Wenn man bedenkt, dass der Anlass, der diese Menschen mit der Kirche in Verbindung bringt, häufig isoliert dasteht und deshalb womöglich die einzige

Chance für die nächsten Jahre darstellt, überhaupt mit ihnen in Kontakt zu treten, dann darf man diese Chance nicht vertun. Das Bestehen auf liturgischer Richtigkeit würde dann ohnehin als starre Betterwisserei missverstanden. Weitherzige Nachgiebigkeit ist eine Form der Christusbefolgung. Ob man

mit manchen Menschen überhaupt die Sakramente der Kirche feiern darf und nicht vielmehr nach Alternativen zu suchen hat, muss auf einer anderen Ebene entschieden werden.

Für die Kirchenmusik gilt im besonderen, was für den Zusammenhang von Liturgie und Leben im allgemeinen

gilt: so identisch wie nötig, so offen wie möglich! Wir kommen allen Menschen entgegen, wir bringen eine lebensbejahende, gute Botschaft; aber diese Botschaft muss erkennbar bleiben, damit wir nicht uns selbst, sondern wirklich Gott feiern.

Impulsfragen und Anregungen

- *Welche Standards gelten für die Sonntagseucharistie der Kerngemeinde? Welche Elemente wollen wir in unserer Pfarrei verwirklicht sehen?*

Beispiel: Der Tisch des Wortes soll vollständig gedeckt sein (erste und zweite Lesung, Antwortpsalm, Halleluja); die Liturgie soll gottvoll und erlebnisstark sein, sinnfällig (zum Beispiel regelmäßig auch die Kelchkommunion reichen) und vielfältig (zum Beispiel mit neuen Gottesdienstformen experimentieren). Die Förderung und Gründung von Chören und Bands und die Einführung eines ehrenamtlichen Kantorendienstes ist Teil jener Gabenorientierung, von der im Pastoralplan die Rede ist.

- *Welche Standards setzen wir für die traditionellen Bedürfnisse der alten Volkskirche?*

Beispiel: Der Liturgieausschuss erarbeitet neu eine Sammlung von Texten und Liedern für Wallfahrten und Prozessionen, für Schützenfestgottesdienste und Patronatsfeste der Pfarrei und ihrer Kirchen sowie für das Nachbarschaftsgebet vor der Beisetzung, um die Jahrzehnte alten und wirklich veralteten Programme und Abläufe zu aktualisieren, die immer noch zur Anwendung kommen, weil bessere Alternativen fehlen.

- *Welche Sonderwünsche lassen wir bei Kasualien um der Offenheit willen zu, wo setzen wir um unserer Identität willen eindeutige Grenzen?*

- *Wie kann in Bezug auf die Liturgie der Kontakt der Kerngemeinde zu eher „fernstehenden“ Gemeindemitgliedern verbessert werden?*

Beispiel: Der Liturgieausschuss regt an, dass bei Taufen und Beerdigungen Gemeindemitglieder dazu kommen, die den Gesang unterstützen. Oder: Engagierte Gemeindemitglieder organisieren vor einer Taufe Besuche bei den Taufeltern, übernehmen Ehe-Patenschaften oder regen die Gründung und Begleitung von Familienkreisen an.



Pfarrer Stefan Jürgens

St. Otger, Stadtlohn

juergens-s@bistum-muenster.de

Liturgisch-Deutsch, Deutsch-Liturgisch?

Sprache in der Liturgie kann eine Brücke sein, durch die Leben und Liturgie sich verbinden, und Sprache in der Liturgie kann eine Barriere sein, die ausgrenzt und trennt.

Prof. Agnes Wuckelt hat in den Katechetischen Blättern, einer Zeitschrift für Religionsunterricht und Gemeindegemeinschaft, einen Text über „Leichte Sprache“ veröffentlicht. Themenschwerpunkt dieser Ausgabe war Inklusion, also Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt, damit gemeinsames Leben gelingt. Ihre Überlegungen zum Thema Inklusion und Sprache sind auch eine Anregung, um über das Thema Liturgie und Sprache nachzudenken.

Leichte Sprache – gar nicht so leicht!

Leichte Sprache sieht einfach aus.
Aber Leichte Sprache
ist oft ganz schön schwer.
Leichte Sprache muss man üben.
Immer wieder.

Es gibt Regeln für Leichte Sprache,
für das Schreiben
und für das Sprechen.
Probieren Sie es auch!
Manche Menschen verstehen
schwere Sprache nicht.
Sie kennen die schweren Wörter nicht.

Schwere Wörter sind:

- Fremd-Wörter
- Fach-Wörter

Manche Menschen tun sich schwer
mit langen Sätzen.
Aber sie verstehen Leichte Sprache.
Sie verstehen einfache Wörter.
Sie verstehen kurze Sätze.

Schwere Sprache schließt Menschen aus.
Das schwere Wort dafür heißt:
Exklusion.
Leichte Sprache bezieht alle Menschen
ein.
Das schwere Wort dafür heißt:
Inklusion.

Einfache Sprache verstehen:

- Menschen mit Lern-Schwierigkeiten.
- Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen.
- Menschen, die nicht so gut lesen können.

• Menschen mit der Krankheit Demenz.
Leichte Sprache ist nicht einfach.
Leichte Sprache muss man üben.
Dafür gibt es Regeln.
Sie stehen auf der Internet-Seite
www.leichtesprache.org

Es gibt viele schwere Wörter,
die wichtig sind.
Zum Beispiel: Religion.

Was ist Religion?
Viele Menschen denken immer wieder
darüber nach.
Sie forschen.
Sie finden viele Antworten.
Zum Beispiel:
Religion ist, wenn man an Gott denkt.
Religion ist, wenn man allein betet.
Religion ist, wenn man mit anderen
betet.
Religion ist, wenn man spürt:
Gott ist da.
Religion ist, wenn man zur Kirche geht.

Es gibt verschiedene Religionen.
In Deutschland gehören ganz viele
Menschen zum Christentum.
Andere Menschen gehören zum Islam.
Andere Menschen gehören zum Judentum.
Jeder Mensch darf selbst wählen,
zu welcher Religion er gehört.
Das schwere Wort dafür heißt:
Religions-Freiheit.

Was ist Kirche?
Es gibt viele Antworten.
Kirche ist ein großes Haus.

Das hat meistens einen Turm.
Es gibt Kirchen, die schon sehr alt sind.
Es gibt Kirchen, die ganz neu sind.

Kirche ist das Haus von Gott.
Junge und alte Menschen besuchen
Gott.

Und reden mit Gott.
Sie erzählen Gott,
worüber sie sich freuen.
Sie erzählen Gott,
dass sie Kummer haben.
Sie erzählen Gott,
dass sie einen Fehler gemacht haben.
Gott hört allen zu.
Gott freut sich über jede und jeden.
Gott tröstet.
Das schwere Wort dafür heißt:
Gottes-Dienst.

Menschen, die in die Kirche gehen,
nennt man auch Kirche.
Viele sagen: Kirche muss sich verändern.
Sie sagen der Kirchen-Leitung,
was sie sich wünschen.
Sie sagen: Wir sind Kirche.
Sie sagen: Kirche geht auch anders.
Sie möchten mit der Kirchen-Leitung
überlegen:
Was müssen wir machen,
damit unsere Wünsche
wahr werden?

Es gibt viele Wünsche.
Einer heißt:
In der Kirche ist es normal,
verschieden zu sein.

Jede und jeder hat was zu sagen.

Es gibt ganz viele verschiedene Arten,
was zu sagen.
Jeder Mensch macht das so,
wie er es am besten kann.
Aber alle können sagen,
was ihnen für die Kirche wichtig ist.
Gemeinsam finden sie heraus,
was sie machen können.
Oder was sie machen müssen.

Es gibt junge und ältere Menschen
in der Kirche.
In jedem Alter findet man
bestimmte Dinge gut und wichtig.
Deshalb ist auch der Gottesdienst
bei jungen Menschen anders
als bei älteren Menschen.

Es gibt Menschen mit Behinderung
und Menschen ohne Behinderung.
Oft machen Menschen mit Behinderung
und Menschen ohne Behinderung
bei denselben Sachen mit.
Manchmal aber nicht.

Zum Beispiel feiern sie gemeinsam
Gottes-Dienst.
Aber es gibt auch Angebote
nur für Menschen mit Behinderung.
Oder für Menschen ohne Behinderung.
In der Kirche gibt es
Mädchen und Jungen.
Und Frauen und Männer.
Oft machen Mädchen und Jungen,
Frauen und Männer
bei denselben Sachen mit.
Manchmal aber nicht.
Deshalb gibt es Angebote
nur für Mädchen und Frauen.
Und deshalb gibt es Angebote
nur für Jungen und Männer.
Man kann auf viele verschiedene Arten
Kirche sein.
Manchmal braucht man
einfach neue Ideen.
Manchmal merkt man,
die neue Idee war nicht gut.
Dann probiert man es
noch mal anders.

Vielleicht geht es dann.
Das gilt auch für Leichte Sprache.



Agnes Wuckelt

hat diesen Text geschrieben. Sie ist
Professorin. Das ist eine Lehrerin an
einer Hochschule. Die Hochschule von
Agnes Wuckelt ist in Paderborn. Sie
ist Lehrerin für das Fach Theologie.
Ihre Email-Adresse lautet:
a.wuckelt@katho-nrw.de

Ein kleiner Test: Aus dem Gottesdienst in die Leichte Sprache

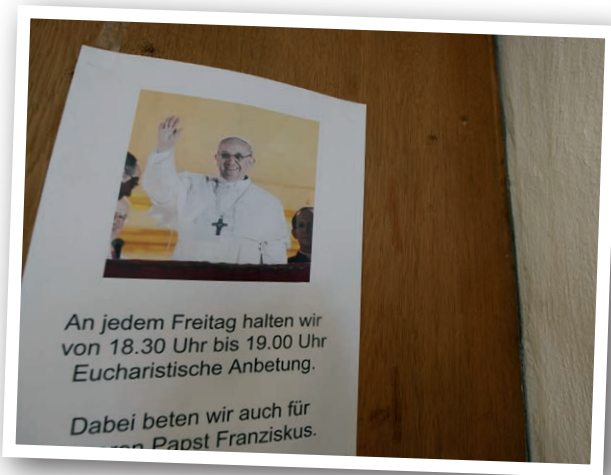
Wie übersetze ich Begriffe, die in unseren Gottesdiensten vorkommen, in „Leichte Sprache“?

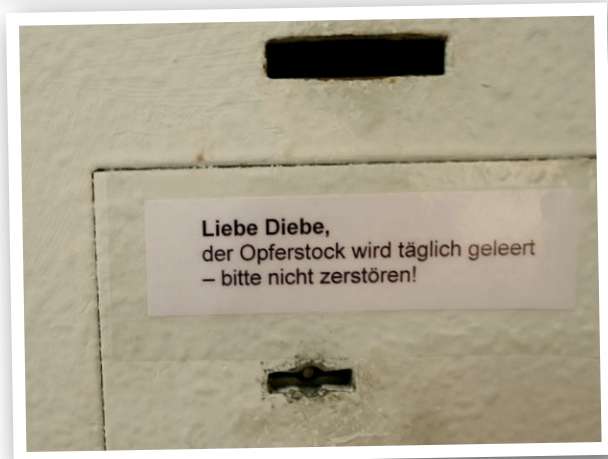
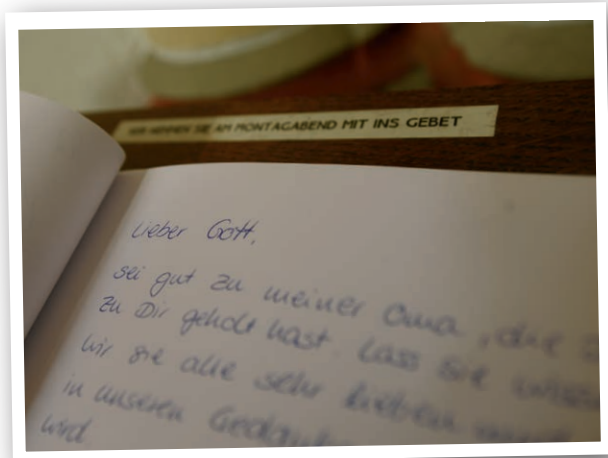
Was bedeuten diese Worte für uns gemeinsam? Welche zusätzlichen Begriffe möchte ich diskutieren?

„LITURGISCHE“ SPRACHE	MEINE „LEICHTE SPRACHE“	UNSER VERSTÄNDNIS
Der Herr sei mit euch – Und mit deinem Geiste		
Evangelium		
Gnade		
Halleluja		
Amen		
...		
...		
...		

Ich sehe was, was du nicht siehst ...

Was springt Menschen ins Auge, die geplant oder ungeplant unsere Kirchen besuchen?





Impulsfragen

- Wenn ich in unsere Kirche gehe, was fällt mir ins Auge?
- Worauf fällt der Blick von Besuchern, die zum ersten Mal unseren Kirchenraum betreten?
- Halten Sie Ihre Eindrücke mit der Kamera fest und diskutieren gemeinsam die Schnappschüsse.





SEGENSREICH

Durchbuchstabiert auf die Vielfalt liturgischer Beteiligung

Sorgfalt und Aufmerksamkeit, Zeit und Geld kostet es schon. Aber umsonst ist eine vielfältige und lebensnahe Liturgie nicht zu bekommen. Darum ist unser erklärtes Ziel, die vielen, die schon dabei sind, wertschätzend einzubeziehen sowie immer wieder neue Mitwirkende zu entdecken und zu fördern.

Ermöglichen ist eine der Hauptaufgaben insbesondere des Leitenden Pfarrers und der „Profis“ insgesamt. Das kann heißen: bewusst darauf achten, immer auch Frauen unter den Liturgen zu haben: vom Wechsel der Sprechstimmen über das Tragen der Monstranz bis zur Leitung von Wort-Gottes-Feiern.

Klerikalismus gilt es zu vermeiden. Die Kumulation liturgischer Dienste auf wenige Personen, die gerne alles / möglichst oft / ganz alleine machen, beharrlich abbauen: etwa durch personelle Trennung der Dienste und Verlängerung der Rotationsphasen auf mehrere Wochen. Das schafft Platz für neue und jüngere Akteure. Augen auf und ansprechen!

Auch in scheinbar kirchenfernen Trauernden oder Jubiläumsschützen oder Taufeltern ... Gott entdecken und sie zu Mitgestaltern der Liturgie werden lassen. Wenn der Zelebrant sich Zeit für ein aufmerksames Gespräch nimmt, die Signale der Gesprächspartner mit ihnen zusammen im Licht des Glaubens deutet

und in Gestaltung umsetzt, gehen alle bereichert aus der Liturgie hervor. Menschen mit ästhetischer Begabung zum Spiel mit den Räumen verlocken, indem sie grenzübergreifend den passenden Gottesdienstraum je nach Zielgruppe, Anlass und Gestaltung ermitteln dürfen. Dies und ebenso eine Offenheit für Gottesdienste an ungewohnten Orten honorieren die Menschen mit gezielter Auswahl, erstaunlicher Mobilität und wunderbaren Ideen.

Geduld ist nötig. Sich beharrlich gegen den Klerikalismus von unten zu wehren, Freiheit und Weite durch klare Grenzen zu schützen, immer neu nach

dem rechten Verhältnis von Aktion und Kontemplation zu suchen, kann nervig werden. Ein weites Herz hilft hier in der Regel weiter als Rubrizismus. Wenn die Versuche der Menschen, sich im Feld der Liturgie eigenständig zu bewegen, durch wohlwollendes Aufgreifen ihrer Ideen ebenso wie durch weiterführende Reflexion wertgeschätzt werden, macht das alle Beteiligten kompetenter.

Eigene liturgische Fortbildung hält unser Pastoralteam für notwendig und organisiert sich diese. Aus- und Fortbildung sind uns ebenso wichtig für die Sakristane und Kirchenmusiker, Chöre, den Liturgieausschuss und Liturgiekreise, die Lektoren, Kommunionhelfer und Ministranten, nicht zuletzt für jene Laien, die zur Leitung von wöchentlich stattfindenden Wort-Gottes-Feiern beauftragt sind. Qualifikation und Motivation wollen wach gehalten werden. Darum pflegen wir den bekannten Regelkreis „Inspirieren – Konzipieren – Delegieren – Kontrollieren – Reflektieren / Danken – Inspirieren ...“ Auch den Zelebranten tut übrigens ein qualifiziertes Feedback gut. Warum nicht mal einen Profi zur Beobachtung einladen?

Neuere Erfahrung bildet neues Bewusstsein. Es lohnt die Mühe der

Vorausdenkenden, auch gegen Skepsis und Widerstände neue Dinge (mit am Anfang besonders sorgfältiger Gestaltung) auszuprobieren. Viele Menschen müssen etwas erst mal erlebt haben, um es akzeptieren oder gar schätzen zu können: „Geht doch!“ Wir staunen, wie viele von Laien mitgestaltete oder geleitete Liturgieformen praktiziert werden.

Sterbebegleitung ist ein wichtiger Dienst in solchen Zeiten des Umbruchs. Es wäre nicht richtig, sterbende Formen gegen alle Realität künstlich am Leben erhalten zu wollen. Loslassen lernen, trauern dürfen und respektvolles Gedenken sind angesagt.

Reich ist unser großer pastoraler Raum an unterschiedlichen musikalischen Talenten. Ein Neujahrskonzert mit zehn Gruppen ließ uns diesen Reichtum genießen. Reich machen uns auch die differenzierte Einsetzbarkeit der Räume und die zum Teil recht gegensätzliche Art der Zelebranten und Zielgruppen. Wir wissen das zu schätzen (und auch zu ertragen).

Ewigkeit ist eine Kategorie jenseits von Zeit und Raum. Solange wir Kirche auf Erden leben wollen, tun wir gut da-

ran, dieses Bemühen um lebendige und vielfältige Liturgie im fortwährenden Prozess zu halten. Der oben genannte Regelkreis lässt sich im Pastoralkonzept fixieren.

Inspiration kommt (sicherlich? hoffentlich!) sehr stark von den hauptamtlichen Liturgen. Was aber die Sprache angeht, sind die Literaten, Poeten und Schauspieler darin meistens besser. Was den Raum angeht und die Ausgewogenheit der Elemente und die Dramaturgie des heiligen Spiels und die Lebensnähe der Themen und ... finden wir außerhalb des kirchlichen Binnenraums Super-Berater. Wir wären dumm, sie nicht zu fragen.

Charismen-Schnüffler müssen wir darum sein und ziemlich hemmungslos unseren eigenen Vorurteilen gegenüber. In der Dienstbesprechung benennen wir darum regelmäßig entdeckte Namen und gehen ihnen nach.

Hilfen gibt es genug. Sie zu nutzen, erweist sich nachweislich als SEGENSEN REICH.

Impulsfragen

- Welche Frauen und Männer, welche Gruppierungen sind in unserer Pfarrei beteiligt an der Vorbereitung von liturgischen Feiern und bringen ihre Charismen schon ein?
- Welche liturgischen Feiern werden von Laien eigenständig geleitet?
- Welche Gottesdienste, die betrauert werden wollen, werden möglicherweise bald der Vergangenheit angehören? Welche neuen Gottesdienstformen können wir uns für die Zukunft vorstellen? Welche Schritte müssen dahin gegangen werden?



Pfarrer Meinolf Winzeler
für das Pastoralteam und den
Liturgieausschuss Heilig Kreuz, Rheine
meinolf.winzeler@web.de



Wie kommt der Trabbi in den Dom?

Liturgische Beispiele im Lebensumfeld Schule

Was bedeutet es und wie gelingt es, Liturgie und Leben miteinander zu verbinden, wenn wir mit Schülerinnen und Schülern Gottesdienste feiern?

Die Situation

Das schulpastorale Engagement in Wesel hat einen deutlichen Schwerpunkt im Bereich der Liturgie. In selbstverständlicher ökumenischer Zusammenarbeit feiern wir mit allen sechs weiterführenden Schulen Wortgottesdienste in jeweils unterschiedlicher Anzahl. Alle Schulen befinden sich in städtischer Trägerschaft. Am Beginn der Vorbereitung steht deshalb immer ein kleiner Kontrakt, bei dem Schüler sich zur Mitarbeit entschließen können – oder auch nicht.

Abercrombie & Fitch. Themen finden

Wir feiern Gottesdienste mit Schülern, nicht für Schüler. Dazu setzen wir bei den Themen an, die bei den Schülern obenauf liegen, mit denen wir den Gottesdienst vorbereiten. Die hilfeschuchende Frage: „Was gehört eigentlich in einen Gottesdienst?“ beantworten wir häufig

mit einer Gegenfrage: „Was beschäftigt und interessiert euch zurzeit?“ Immer sind Schüler in die Vorbereitung mit einbezogen, meistens über den Religionsunterricht, bei den Abschlussgottesdiensten auch in frei gebildeten Komitees. Selbst bei den Gottesdiensten, die einfach nach dem Ablauf des Schul- oder Kirchenjahres terminiert sind, interessiert uns, welche persönlichen Erfahrungen die Schüler damit verbinden. Warum freuen sie sich auf Weihnachten? Welche Stimmung und welche Sehnsüchte verbinden sie mit dem letzten Schultag vor den großen Ferien?

- Der Mittelstufengottesdienst vor Pfingsten findet in einer Phase statt, in der alle der Fußball-Europameisterschaft entgegenfiebert. Zum Einstieg spielen wir die Hymne „You´ll never walk alone“ und präsentieren satirisch

ein Potpourri von Merchandisingartikeln: „Was man alles zur EM braucht!“ Es folgen kurze Schüler-Statements: Wofür kann ich mich begeistern? Wen akzeptiere ich in meinem Leben als Trainer? Die Pfingstgeschichte erzählen wir als Fußballgeschichte: Jesus, der unfair aus dem Spiel genommen wurde. Die Niederlage, die die Apostel verdauen mussten. Der neue Team-Spirit, der sie an Pfingsten bewegt.

- Schülerinnen haben eine Ausstellung zum Thema „Magersucht“ besucht. Könnte das ein Thema für den Aschermittwoch sein? Im Gottesdienst decken wir den Tisch einer Magersüchtigen. Was ist der Grund, warum sie sich so quält? Die Schüler formulieren ihr Bedürfnis, anerkannt und geliebt zu sein. Mit der Frage: „Was macht

mich wirklich satt?“ sind wir schon mitten in einer spirituellen Fragestellung – und bei der Aussage Jesu: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“

- Beim Abiturgottesdienst greifen wir häufig das Abi-Motto auf, mit dem sich die Schüler identifizieren und über Wochen beschäftigt haben. Auch wenn „Abicrombie & Fitch“ vordergründig nur mit dem Status eines kultigen Kleidungslabels spielt, lassen sich Fragen anschließen wie: Für welches Lebensgefühl standen während unserer Schulzeit welche Accessoires? Was bedeutet das für unsere Identität? Was soll mich in Zukunft ausmachen? Die entscheidende Vertiefung vermittelte dann der Epheserbrief: „Zieht den neuen Menschen an!“

Alles, was junge Menschen beschäftigt, kann zum Thema werden. Das beinhaltet für Hauptamtliche (Pastoralreferenten wie Religionslehrer) die Aufgabe, mit den Schülern den Themen auf den Grund zu gehen: Welche Fragen stecken dahinter? Welche Haltung möchten wir dazu einnehmen? Wie stellen wir das dar? Dieser katechetische Prozess im Vorfeld ist für uns genauso wichtig wie die Feier des Gottesdienstes. Schüler brauchen dabei Hilfestellungen. Die erste und wichtigste ist: Sie ernst zu nehmen, auch das, was auf den ersten Blick widerständig oder banal daherkommt.

Wie kommt der Trabbi in den Dom? Raumaneignung ermöglichen

Normalerweise feiern wir die Schulgottesdienste in der Kirche. Mit kleinen Gruppen in der Krypta von St. Mariä Himmelfahrt, wo eine Verständigung ohne Mikro und variable, auch intime Kommunikationsformen möglich sind.

Mit Hunderten von Schülern feiern wir im Willibrordi-Dom, der (evangelischen) Stadtkirche. Zu großen Anlässen wie dem Abitur oder einem Schuljubiläum erlauben wir uns große Aktionen. Wir holen einen Trabbi oder ein Segelboot in die Kirche, entwickeln Pantomimen oder laden den Schulzirkus ein. Begabungen gibt es an jeder Schule reichlich. So eignen sich Schüler den Raum Kirche an. Das Empfinden der Schüler ist medial geprägt. Auf den CD-Playern, die normalerweise in Kirchen vorrätig sind, ist aber leider noch nicht einmal eine MP3-Datei abspielbar. Deshalb gehören Musikanlage, Floorspots, Laptop und Beamer zur selbstverständlichen Ausrüstung – auch wenn wir sie sparsam einsetzen. Denn gleichzeitig gilt: Alles, was äußerlich passiert, muss innerlich, spirituell eingeholt werden. Das gelingt nur, wenn das Zueinander der Elemente gut überlegt – und am Ende auch sorgfältig geprobt ist. Oft genug erweist sich, dass ein alter kirchlicher Ritus (persönliche Segensgeste, Tauferinnerung, Weihrauch, Aschenkreuz) im neuen Kontext wieder Kraft entfaltet und zugänglich wird.

Sprecher, Tontechniker, Musiker, Prediger und Künstler und die schweigende Mehrheit. Tätig teilnehmen.

Über die inhaltliche Vorbereitung hinaus gibt es viele Möglichkeiten einer tätigen Teilnahme. Die Kooperation mit Musiklehrern ermöglicht uns eine erhebliche Bandbreite musikalischer Gestaltung, vom Saxophonsolo über die Bläserklasse bis zum Popsong im Halb-Playback. Schwierig bleibt es, große Gruppen zum Singen zu bewegen. Aber wer häufig mit Schülern zu tun hat, der weiß, dass schon viel erreicht ist, wenn die „schweigende Mehrheit“ interessiert zuhört. Auch Kunstlehrer und sogar

Sportlehrer sind im Einzelfall oft bereit, mit ihren Gruppen beim Gottesdienst mitzuhelfen. Insgesamt haben wir bei jedem Gottesdienst eine hohe Anzahl von Mitwirkenden: Sprecher, Akteure, Techniker; und manchmal traut sich auch ein älterer Schüler, mit uns zusammen die Ansprache zu übernehmen.

Gottesdienst als „Teil der Schulkultur“

Schulgottesdienste sind nicht unumstritten. An jeder Schule gibt es Eltern und Lehrer, die nicht gerne sehen, dass Unterricht ausfällt. Es gibt jedoch auch Schulleitungen, die öffentlich dazu stehen, dass sie die Gottesdienste neben Musik und Kunst als wichtigen Teil der Schulkultur ansehen und uns für unseren Beitrag dankbar sind.

Das geschieht nur, wenn das kirchliche Engagement langfristig, vertrauensvoll und verbindlich angelegt ist. Der Weg in die Institution Schule führt nur über die Anerkennung ihrer Eigengesetzlichkeiten. Dann öffnet sich die Schule dem, was ihr der Gottesdienst an Mehrwert bringen kann. Lehrer investieren zusätzliche Arbeitszeit, erleben die Gottesdienstvorbereitung aber auch als kreativen Freiraum. Überhaupt, die Lehrer: Schulpastoral ist nicht nur Schülerpastoral. Deshalb haben wir vor den großen Ferien zum ersten Mal die Religionslehrer zu einer Vesper eingeladen. Der Gottesdienst und der anschließende Imbiss stärkten spürbar unser Gefühl der Zusammengehörigkeit.



Raphael Günther

Pastoralreferent, Supervisor (MSC)

St. Nikolaus, Wesel

raphael.guenther@sanktnikolaus-wesel.de

Impulsfragen

- Welche Traditionen gibt es bei uns im Hinblick auf Gottesdienste mit Schülerinnen und Schülern? Wo gibt es positive Erfahrungen? Welche Probleme sehen wir?
- Welche der vorgestellten Ansätze empfinden wir als inspirierend für unsere Liturgiegestaltung? Was käme für uns nicht in Frage?



Dream big – go slow – start small!

Erfahrungen kreativer Liturgie in der Weltkirche

Pater Mark Lesage, Leiter des Pastoralzentrums Bukal in Manila auf den Philippinen, formulierte den prägnanten Merksatz aus der Überschrift dieses Artikels. Er hat die Erfahrung gemacht, dass kirchliche Entwicklung nur dann Fahrt aufnimmt, wenn am Beginn der Mut steht: „Dream big!“ Gleichzeitig musste er mit der Zeit erkennen, dass neue Ideen bei ehrenamtlichen und hauptberuflichen Mitarbeitern lediglich dann aufgegriffen werden, wenn sie Zeit für die persönliche Aneignung bekommen: „Go slow!“ Darum gilt es, nicht alleine vorzupreschen, sondern gerade am Beginn dem Motto zu folgen: „Start small!“ „Dream big – go slow – start small!“ – in diesem Dreischritt kann das Grundanliegen jeglicher pastoraler Arbeit verwirklicht werden: aktive Teilhabe ermöglichen! Das zeigt sich auch in den Beispielen von Liturgie aus unterschiedlichen Kontinenten und Kontexten, in denen aktive Teilhabe das entscheidende Ziel ist.

Aus welchem Geist speist sich der Anspruch aktiver Teilhabe an liturgischen Feiern? „Wir wünschen, dass Dialog, Partizipation und Mitverantwortung Teil des Alltagslebens der Menschen werden“, berichtet Bischof Gilles Coté von Papua-Neuguinea auf dem weltkirchlichen Symposium in Lingen im Herbst 2012. Er geht zusammen mit den Christen seiner „Dschungel-Diözese“ seit Jahren einen Weg, auf dem diese Prinzipien, angeregt durch das Zweite Vatikanum, in allen Bereichen der Pastoral immer lebendiger werden sollen.

Theologische Vergewisserung

Die gemeinsame Taufwürde und das gemeinsame Priestertum sind die Grundlage für eine solche Teilhabe im und am Leben der Kirche. Die Vereinigung der asiatischen Bischofskonferenzen hat vor ungefähr 20 Jahren für ihren Bereich folgende Grundlagendefinition von Partizipation in der Kirche erstellt:

„Eine Kirche, deren Leitbild Partizipation heißt, braucht einen bestimmten, von allen gelebten Führungsstil, dessen Eigenschaften unter anderem als anteilgebend, anteilnehmend, animierend, inspirierend, befähigend, ermutigend, dienend, in jedem Fall als nicht-dominierend beschrieben wird. Dieser Führungsstil bedarf ständiger Einübung, was eine stets neue spirituelle Herausforderung bedeutet.“²

Diese aktive Teilhabe wird unter anderem durch „Bibelteilen“ eingeübt, eine besondere Form, sich mit Gottes Wort lebendig auseinander zu setzen.

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht in der Liturgiekonstitution die grundsätzliche Überzeugung aus, die einem erneuerten Kirchenbild entspricht: „Die Kirche ... wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden.“³ Das meint mehr als Beteiligung durch Tätigkeit, sondern legt vielmehr eine Mitverantwortung und kreative Mitgestaltung in die Hände der Gläubigen, auch über den bloß liturgischen Rahmen hinaus.⁴

Alle Getauften und Gefirmten haben grundsätzlich teil am Sendungsauftrag der Kirche, der sich auf alle Grundvoll-

züge erstreckt (martyria, liturgia, diakonia). Hierbei werden die Charismen und Kompetenzen aller Gläubigen, die mitwirken möchten, benötigt⁵, und es gilt, sie zu fördern. Dabei ist es bedeutsam, dass die Frauen in allen Bereichen des Apostolates der Laien einen ebenbürtigen Platz einnehmen.⁶ Die gemeinsame Sendung verwirklicht sich im Geist geschwisterlichen Zusammenwirkens (Koinonia).

Beispiele aus der Weltkirche

Diese Grundprinzipien haben wir in verschiedenen Teilen der Weltkirche immer wieder auch in den liturgischen Feiern erleben dürfen:

Wir sind eingeladen in einen privaten Garten einer Familie am Stadtrand von **Tula in Mexiko**. Die Mitte der Gemeinschaft bildet ein kleiner Hausaltar mit Gegenständen der Osterzeit: eine Blume, eine Bibel, Wasser. Wir teilen miteinander das Wort Gottes, tauschen uns aus über die Erfahrungen der christlichen Basisgemeinschaft als lebendige Zelle innerhalb einer riesigen Pfarrei. Die Zeugnisse berühren uns. Die einfachen Menschen wirken sehr selbstbewusst. Das gemeinsame Gebet vertieft das Miteinander.

In den Hügelmenschen des zentralafrikanischen **Ruanda** treffen sich die Christen in vielen Pfarreien am ersten Sonntag im Monat und teilen die liturgischen Texte des Sonntages. Diese „Basisräte“ (Inama z'imirenge) werden von Laien geleitet, die durch Wahl bestimmt werden. Seit den Achtzigerjahren ist dies ein wesentlicher Teil der ruandischen Kirche geworden, inspiriert durch Basisgemeinden in Lateinamerika. Die Gemeinschaften gründen sich auf den sozialen Lebensraum der Familien, die auf einem Hügel wohnen und so Nachbarschaft bilden. Daher stammt auch der Begriff „Hügelmenschen“. In diesen Gemeinschaften werden die Grundvollzüge von Kirche wie Caritas, Verkündigung und Liturgie gelebt und an speziell dazu ausgebildete Verantwortliche übertragen.

Wir versammeln uns in einer Kapelle eines Fortbildungshauses in **Manila**,

Philippinen, zur Eucharistiefeier und sitzen im Kreis rund um den Altar. In unserer Mitte sind vier Stuhlskulpturen aufgebaut, die unterschiedliche gestörte Beziehungsformen darstellen. Wir nehmen uns Zeit und versammeln uns als Gruppe jeweils für einen Moment rund um jedes Stuhlbild und assoziieren gemeinsam, was uns zu dieser Stuhlskulptur einfällt. Beim Wechsel zur nächsten Skulptur singen wir ein Kyrie. Während des Rundgangs fallen jedem aus der Gruppe verschiedene belastete Situationen aus dem eigenen Leben der letzten Zeit ein. Der Priester lädt jeden von uns ein, sich zu einem Stuhlbild zu stellen, zu setzen oder zu legen. Er geht umher, hilft jedem wieder auf, spricht die persönliche Lossprechung und umarmt ihn abschließend.

An einem anderen Tag am selben Ort treffen wir uns im Garten unter einem großen Baum im Kreis zum Wortgottesdienst. Wir hören das Evangelium und werden eingeladen, zu zweit nebeneinander und als Paare hintereinander in Ruhe durch den Garten zu gehen und uns auszutauschen über das, was uns im Evangelium angerührt hat. Wir gehen schließlich langsam ins Gebäude und versammeln uns in der Kapelle rund um den Altar zur Eucharistie. Zur Gabenbereitung sind wir eingeladen, von unserem Weggespräch zu erzählen und eine Bitte oder einen Dank vor Gott zu bringen.

Wer schon einmal an einem Sonntagsgottesdienst in **Ghana** teilgenommen hat, den hat sicherlich die Ausdauer und Gelassenheit erstaunt, mit der bei tropischen Temperaturen drei bis vier Stunden lang ausgelassen Gottesdienst gefeiert wird. Der inzwischen verstorbene Bischof em. Dr. Reinhard Lettmann, sagte dazu einmal sehr treffend: „Und das Halleluja nahm kein Ende.“ Besonders beeindruckend ist der Gabengang, der in jeder Liturgie eine zentrale Bedeutung hat. Dinge des täglichen Gebrauchs wie Kerzen, Yamswurzeln, Getreide, Gemüse, aber auch Toilettenpapier und zum Schluss Brot und Wein, werden in einer Prozession tanzend zum Altar gebracht. Der Ansatz der urchrist-

lichen Liturgie des Miteinander-Teilens findet hier seine Entsprechung.

Partizipative Grundprinzipien

Die Erfahrungen in den verschiedenen liturgischen Feiern haben uns immer aufs Neue sehr angesprochen, mit Freude erfüllt und wirklich aktiv teilnehmen lassen. Wegbegleiter aus der Weltkirche vermitteln uns, dass es verschiedene Grundprinzipien einer kreativen Liturgie sind, die diese Erfahrungen möglich machen:

• Die aktive Teilnahme

Nicht einer erzählt und alle anderen hören und schauen zu, was da „vorne“ jemand macht, sondern jede und jeder bewegt sich, vollzieht eine Geste, tauscht sich aus, reflektiert mit. Die Leitung der liturgischen Feiern erfolgt immer in einem Team. Eine „maximale“ Partizipation ist das Ziel.

• Die Beziehung zum wirklichen Leben der Menschen

Eigentlich ist die Liturgie in den Kirchen und Städten immer gleich. Aber Gott spricht uns in unserer ganz konkreten Gemeinschaft an. Es braucht unbedingt die Beziehung zum Kontext und zu den aktuellen Lebenserfahrungen der mitfeiernden Menschen.

• Eine Gotteserfahrung ermöglichen

Die aktiven Dinge, die wir gemeinsam vollziehen, sollen uns helfen zu beten. Am Ende zählt als Gradmesser nur, ob wir mit dieser Art und Weise zu feiern die Nähe Gottes erfahren konnten. Alles was wir tun, soll helfen, tiefer und intensiver Gott zu begegnen.

Eine neue Kultur entwickeln

Über eine Kirche des Dialogs, der Partizipation und Mitverantwortung zu reden, aber anders zu handeln, ist unglaubwürdig. Deshalb kann eine solche Kirche auch im Bereich der Liturgie nur dann lebendig werden, wenn entsprechende Methoden zur Anwendung kommen. Darüber hinaus braucht es häufige Wiederholungen, damit aus Erfahrungen lebendige Werte werden und sich schließlich eine neue Kultur entwickeln kann. Umgekehrt gilt auch: Wenn es keine entsprechenden Erfahrungen gibt, wird es keine Werte und keine Kultur geben, die dem Geist des Zweiten Vatikanums entsprechen.

Der Weg hin zu einer neuen Kultur des Kircheseins ist lang und braucht Zeit. Da ist der Hinweis wohltuend, den uns unsere Freunde aus der Weltkirche mit auf den Weg gegeben haben: „Dream big – go slow – start small!“

1 Gilles Coté, Die Kirche zu den Menschen bringen!, in: Hennecke u.a. (Hrsg.), Kirche geht ..., Würzburg 2013, S.83.

2 Chen, Li-Wen Baumann, Eine neue Art und Weise Kirche zu sein? Chancen und Grenzen des AsIPA-Programms in der Kirche Taiwans, Master-Thesis und Lizentiatsarbeit, Innsbruck 2005; Die ersten AsIPA-Texte für den asiatischen Raum wurden unter Leitung von Dr. Oswald Hirmer (später Bischof von Umtata) in den Neunzigerjahren am Pastoralinstitut in Singapur entwickelt.

3 SC, Sacrosanctum Concilium, Liturgiekonstitution, 14.

4 Vgl. A. Foitzik, Auf dem Weg zur Beteiligungskirche?, in: Herder Korrespondenz, 66. Jahrgang (2012), Heft 10, S. 541ff, Freiburg i Br. 2012.

Vgl. auch. P. M. Zulehner, Pastoraltheologie, Bd. 2. Patmos, Düsseldorf, 1989, S. 95-98.

5 Vgl. hierzu: Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten, in: Arbeitsthesen des Beirates „Priester und Laien“ der Gemeinsamen Konferenz. DBK und ZDK, Bonn, 2012. S. 9.

6 AA, Apostolicam Actuositatem, Dekret über das Apostolat der Laien, 9.



Hans Georg Hollenhorst

Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Weltkirche
hollenhorst-h@bistum-muenster.de



Hans-Michael Hürter

Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Weltkirche
huerter@bistum-muenster.de

Impulsfragen

- *Aktive Teilhabe ist ein zentrales Prinzip einer gottvollen und menschnahen Liturgie. Welche Impulse können wir für unsere Pfarrei aus den Beispielen der Weltkirche ableiten?*
- *Dream big – go slow – start small: Dieser Dreischritt kann auch für Weiterentwicklungen in der Liturgie gelten. In welcher Hinsicht kann uns dieser Dreischritt für unsere Überlegungen zur Veränderung der Gottesdienstkultur in unserer Pfarrei helfen?*

Experimentelle Gottesdienste

Das Ungewöhnliche als Gestaltungsprinzip

Experimentell sind Gottesdienste, die an ungewöhnlichen Orten, zu ungewöhnlichen Zeiten, in ungewöhnlichen Formen gefeiert werden. Sie sind der Versuch, Menschen zu erreichen, für die die Schwelle zum Gottesdienst zu hoch erscheint oder die sich von den traditionellen Formen nicht angesprochen fühlen. Kann zum Beispiel der Stall, der in der Weihnachtsgeschichte viel mit dem Dienst Gottes an uns Menschen zu tun hat, Menschen neugierig machen, sich von Gott dienen zu lassen, wenn der Gottesdienst zu Weihnachten in einem Stall stattfindet? Pfarrer Thomas Frings liefert eine grundlegende Einleitung, warum es sinnvoll ist, auch experimentelle Gottesdienste zu feiern, bevor einige konkrete Beispiele geschildert werden, von denen es in unserem Bistum noch viele weitere gibt.

Konrad Adenauer war bekennender und praktizierender Katholik, und seinen erfolgreichsten Wahlkampf hat er 1957 bestritten mit dem Slogan: „Keine Experimente!“

Ein Jahr später kündigte Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil an und eröffnete damit eine Periode, in der sich viele Menschen in der katholischen Kirche an Experimente wagten. Eine Aufbruchstimmung prägte das Klima, Neues wurde gewagt und Ungewohntes versucht. Moderne Kirchen wurden schon seit Jahrzehnten gebaut, aber in diesen gab es zunächst nur die eine liturgische Form, wie sie seit Jahrhunderten überliefert worden war. Jetzt gab es neue Farben und Formen, wurden andere Lieder gesungen, die Muttersprache verwandt und auch nach einer neuen Sprache gesucht.

All das hat rückblickend noch nicht einmal kurzfristig zu einem veränderten Bindungsverhalten der Menschen zu ihrer Kirche und deren Ausdrucksformen in der Liturgie geführt. Der seit den Vierzigerjahren anhaltende Schwund kirchlicher Bindung wurde seitdem nie gestoppt, geschweige denn ins Gegenteil verändert. Was sich jedoch verändert hat, war die Reaktion auf dieses Phänomen. Brach mit dem Konzil, wie es scheint, eine fast absolute Mehrheit von Katholiken hoffnungsfroh in die Zukunft auf, so erhoffen sich 50 Jahre später nicht wenige eine Reform der Kirche durch Formen der Vergangenheit.

Wenn ältere Gemeindemitglieder sich wundern, welche Lieder ihre Kinder oder Enkel heute problemlos singen, die sie selbst für überholt hielten, dann spricht sich darin nur der Satz aus: „Wir sind die Leute, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben.“ In großen Zyklen lassen sich immer wieder Bewegungen feststellen, die wie ein Pendel hin und her schwingen. Dennoch gibt es keinen Stillstand, sondern vielmehr Aktion und Reaktion – wir sind Teil davon –, und da jeweils nicht alles restauriert wird, gibt es langsam dennoch Veränderungen. Eine gesamtgesellschaftliche Veränderung lässt sich aber feststellen. Konnten 1965 Konzilsbeschlüsse, die das religiöse Leben der Katholiken im liturgischen Geschehen wesentlich veränderten, innerhalb weniger Wochen landesweit umgesetzt werden, würde sich eine solch tief greifende Veränderung heute wohl kaum mehr umsetzen lassen. Unsere Gesellschaft ist insgesamt und deswegen auch innerkirchlich individueller geworden. Massenphänomene gibt es zurzeit weder bei Kirchen, noch bei Parteien und Gewerkschaften. Wir sind zwar Zeugen einer „Eventisierung“ unserer Gesellschaft, aber das sind punktuelle Ereignisse.

Es gibt gute Gründe, mit vergangenen Formen nicht total zu brechen, denn auch die vorkonziliare Form der Liturgie spricht auch eine innerkirchliche Gruppe junger Menschen an. Eine Mehrheit der noch an der Sonntagsliturgie teilnehmenden Christen folgt dem ungeschrie-

benen Diktat des Faktischen und kann sich etwas anderes als das, was sie kennt, kaum vorstellen, selbst wenn sie den Schwund der Gottesdienstbesuchenden um 70 Prozent (bewusst?) erlebt hat. Und gerade deswegen: Experimente! Die Milieustudien haben die Augen geöffnet für die Vielfältigkeit der Gesellschaft, in der wir Kirche sind. Es gibt anscheinend zurzeit nicht mehr die eine Formensprache, die alle Menschen verstehen (können oder wollen). Der Slogan von Adenauer war vor 66 Jahren der richtige. Heute ist vielleicht das Gegenteil richtig. Es bleiben die Fragen, wie und warum wir Experimente machen oder auch nicht.

Die Frage des „Wie“ beantwortet uns unser Glaube und hoffentlich eine gute Theologie. Die Frage des „Warum“ beantwortet uns die Liebe zu den Menschen, zu denen wir uns als Getaufte gesandt wissen – und hoffentlich nicht die versteckte Sehnsucht, doch wieder ein Massenphänomen zu werden.



Pfarrer Thomas Frings
Heilig Kreuz, Münster
thfrings@t-online.de



„God is a DJ – Is she?“ Jugendmesse in der Disco „Dive“ in Ahaus

Der Sachausschuss Jugend der Pfarrei St. Mariä Himmelfahrt in Ahaus hat 2012 beschlossen, eine Jugendmesse in einer von Jugendlichen stark frequentierten Disco in Ahaus zu feiern. Als inhaltlichen Anreißer wählte das Team Ausschnitte aus dem Kurzfilm „Spin“ aus und entwickelte daraus die Fragestellung nach dem eigenen Gottesbild.

Schon der Titel des Gottesdienstes wollte ebenso auf Interpretationen von religiösen Motiven in der Popkultur hinweisen, wie auch gefestigte Gottesbilder in Frage stellen. Die Atmosphäre in der Disco, das technische Equipment und das Weiterfeiern nach dem Gottesdienst auf der Tanzfläche vermittelte den Jugendlichen ein neues Bild von Kirche und Glauben. Sie hatten das Gefühl, dass Glauben etwas mit ihrer Kultur zu tun hat und Spaß machen kann.

Kaplan Hanno Rother

St. Mariä Himmelfahrt Ahaus
rother-h@bistum-muenster.de



Liturgische Revue Jugendkirche effata[!] Münster

Die Liturgische Revue ist ein Gottesdienstformat, das in der Jugendkirche effata[!] entwickelt wurde: Eine große Lichtenanlage, viel Musik, Videoclips, Aktionen und Zeiten der Stille tragen dazu bei, dass Jugendliche und junge Erwachsene emotional berührt und mit Gott ins Gespräch gebracht werden. Die Liturgische Revue lebt davon, dass Elemente der Jugendkultur mit dem Wort Gottes konfrontiert und in einen Gottesdienst eingebunden werden.

Thematisch werden Fragestellungen aufgegriffen, die junge Menschen umtreiben, und für die der christliche Glaube eine Perspektive anbietet (zum Beispiel „We are family“, „Vision of life“, „You are so beautiful“).

Die Liturgische Revue findet in unregelmäßigen Abständen in der Jugendkirche statt. Sie geht aber auch „on tour“ in Pfarreien des Bistums Münster und zu Großveranstaltungen wie Katholiken- oder Kirchentagen.

Pfarrer Thorsten Schmöling

Jugendkirche effata[!]
schmoelzing@bistum-muenster.de



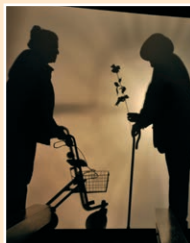
Messe im Stall Cloppenburg, St. Andreas

Am zweiten Weihnachtsfeiertag ist ein Betlehem-Gang mit einer anschließenden Eucharistiefeier in einem Cloppenburgener Stall schon gute Tradition. Maßgeblich vorbereitet wird dieser Gottesdienst von einem Jugendliturgiekreis, der im Gemeindeteil St. Josef beheimatet ist. Im vergangenen Jahr sorgten die Werbeplakate ebenso für interessierte wie kritische Blicke. Es handelte sich um ein Ultraschall-

Bild. Über dem Kopf des Kindes befand sich ein Heiligenschein. Der Titel: ER ist unterwegs zu uns! Im Rahmen eines Stationsgottesdienstes, der entfernt einem Krippenspiel glich, wurde versucht darzustellen, wie sich das Wunder der Menschwerdung Gottes in unserer Zeit zugetragen hätte. Dabei waren viele biblische Figuren in den Fokus gerückt: Maria, die sich ihre Schwangerschaft nicht erklären konnte, oder Josef, der sich betrogen fühlte. In den Anfragen der Jugendlichen an die Weihnachtsgeschichte konnte das Geschenk des Weihnachtsfestes neu entdeckt werden: Gott spricht in alle Zweifel der Menschen sein „JA“ zu uns.

Kaplan Holger Ungruhe

St. Andreas Cloppenburg
ungruhe@katholisch-clp.de



Laboratorium – Gottesdienst anders Friesoythe, St. Marien

Zielgruppe dieser Gottesdienste, die quartalsmäßig am Freitagabend in der Dreifaltigkeitskirche in Altenoythe stattfinden, sind Menschen, die sich mit den „klassischen Gottesdienstangeboten“ schwer tun. Zu den Gottesdiensten kommen zwischen 150 und 300 Menschen, die teilweise Anfahrtswege von mehr als 30 km zurücklegen. Die Altersspanne reicht von etwa 15 bis 75 Jahren.

Das sechsköpfige Vorbereitungsteam hat die Aufgabe, die Parameter Raum (Gestaltung des Raumes; Position der Akteure; Licht), Musik (Instrumente; Musiker; Musikstücke; Liedgut), Medien (Bilder; Clips; Filmausschnitte), Texte (biblische und andere Texte; Art des Vortrags; Spiel), Beteiligungsformen (Gebet; Lied; Aktion; Besinnungsphasen) und das Thema zu gestalten.

Die Themen werden gemeinsam in einem Diskussionsprozess entschieden. Die Innovation besteht darin, durch die Justierung und Komposition der zur Verfügung stehenden Parameter einen Rahmen zu schaffen, in dem die christliche Botschaft mit Blick auf das jeweilige Thema neu (oder erstmals) wahrgenommen werden kann. Irritationen und Brüche, beispielsweise durch die Anordnung der Akteure im Raum, durch den Wechsel der (Erzähl-) Perspektive oder durch Installationen schaffen besondere Aufmerksamkeit. Bei der musikalischen Gestaltung kann das durch Variationen eines bekannten Gotteslob-Liedes mit dem Akkordeon ebenso geschehen wie bei einem Queen-Titel, den eine zehnköpfige Band darbietet.

Pastoralreferent Martin Kröger
St. Marien Friesoythe
m.kroeger@stmarienfriesoythe.de



Passion und Film am Karfreitag Warendorf, St. Laurentius

In St. Laurentius wird seit zwei Jahren das österliche Triumum in den drei Kirchen der Gemeinde unterschiedlich und zielgruppenorientiert gefeiert. Die Erfahrung zeigt, dass dadurch mehr Christen angesprochen werden, das Osterfest mitzufeiern. In der Marienkirche wird die „experimentelle Liturgie“ gefeiert, da der Kirchenraum leicht für die entsprechende Liturgie umgebaut und gestaltet werden kann. Der Raum wird lebendig durch Lichtinstallation und die Reduktion der architektonischen Elemente. Gründonnerstag, Karfreitag und Ostern werden mit Hilfe eines durchgehenden Gestaltungsmomentes miteinander verbunden. Der Gottesdienst am Karfreitag setzt Ausschnitte aus populären Filmen und einzelne Abschnitte der Passion in Beziehung. Es entsteht eine neue und aktuelle Passionsgeschichte. Weitere Stilelemente des Gottesdienstes sind Stille, konzentrierte Musik und Beteiligung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei der Kreuzverehrung und den Fürbitten. Das Kreuz ist dabei dem Thema entsprechend gestaltet. In die Gestaltung und Entwicklung des Themas und der Liturgie werden schon im Vorfeld Interessierte eingebunden.

Pfarrer Bernd Hante
Diözesanpräses KLJB und KLB
Geistlicher Rektor LVHS Freckenhorst
Subsidiar, St. Laurentius Warendorf
hante-b@bistum-muenster.de

Sei uno di noi. – Du bist einer von uns.

Liturgie von Papst Franziskus lernen, heißt Liturgie von den Menschen lernen.

„Sei uno di noi.“ – „Du bist einer von uns.“ So steht es auf einem Transparent während des Papstbesuches auf Lampedusa im Juli 2013. Ein tolles Kompliment für den argentinischen Papst. Und es ist mehr als das – es ist das Gefühl, das viele Katholiken seit der Wahl von Jorge Mario Bergoglio zum Papst teilen. Dieser Papst ist einer von uns: So unkompliziert, so nah, so menschlich, ... so normal. Dazu passt das dezente und versteckte tag (engl.: Schriftzug aus der Graffiti-Szene) auf einer Toilette im Abflugbereich des Flughafens Galeão in Rio de Janeiro: „Pope Francisco was here.“



Der Papst auf einer Flughafentoilette? So wie Herr Meier und Frau Schneider-Lütgendorf? Seit Papst Franziskus ist das denkbar – und tagbar. Auch das: ein grandioses Kompliment. Dieser Papst ist so normal, der geht auch auf die Flughafentoilette und taggt. Das passt, denn: „Du bist einer von uns.“

Diese zwei Komplimente sind Reaktionen auf die Wirkung des Papstes bei seinen ersten Auftritten: Das einfache Metallkreuz, das Bezahlen der Hotelrechnung am Rezeptionstresen, die schwarzen orthopädischen Schuhe, die Fahrt im Bus der Kardinäle, die Fußwaschung der jugendlichen Gefangenen ... Diese Bilder gehen um die Welt. Sie werden im Fernsehen gezeigt, in Zeitungen gedruckt, in Sozialen Netzwerken geteilt und an der Theke diskutiert. Moderato-

ren, Journalisten, Blogger und Normalbürger staunen, sind sprachlos und freuen sich über die großen Bilder von päpstlichen Kleinigkeiten. Die Vorfreude auf die „Revolution Bergoglio“ steigt. Aber Kritiker warnen: Sie prophezeien die harte Ankunft des Lateinamerikaners in der römischen Realität und bleiben skeptisch. Dennoch: Nach hundert Tagen ahnen jene und Rom: Es kommt anders. Nicht Bergoglio kommt in der römischen Realität an, sondern Rom in der Bergoglio-Realität.

Das Plakat in Lampedusa, der tag auf der Flughafentoilette in Rio de Janeiro und die beschriebenen Bilder sind Ausdruck der Bergoglio-Realität: Menschlichkeit. Franziskus lebt es vor: Ich bleibe Mensch, ich bleibe normal. So verhält er sich, und so möchte er auch behandelt werden. Bei

ihm steht der Mensch im Mittelpunkt. Das ist alles. Das ist kurz. Das ist knapp. Das ist sein Auftrag an die Kirche und an jeden einzelnen Christen. Staunen über diesen Papst und sein Verhalten ist einfach. Ihn als Vorbild zu begreifen und es ihm nachzumachen, ist eine echte Herausforderung – im Alltag und natürlich auch in der Liturgie. Wenn die Kirche in Wilhelmshaven, Coesfeld und Münster vom Papst Franziskus Liturgie lernen möchte, sollte sie eine unkomplizierte, nahe und menschliche Liturgie feiern. Liturgie von Franziskus lernen, heißt dann, Liturgie von den Menschen lernen und zwar von den Menschen vor Ort. Tags und Plakate sind Zeichen einer veränderten Haltung der Kirche vor Ort. Keine Angst, die Sakristeitoilette wird nicht vollgeschmiert, aber auf den Toiletten der Dorfdisco und der Arbeitsagentur könnte geschrieben stehen: „Die Christen waren hier.“ Am Flüchtlingswohnheim der Stadt hängt vielleicht demnächst das Plakat: „Ihr seid wir.“



Daniel Gewand

Bischöflich Münsterschen Offizialat
Abteilung Seelsorge
Pastoralassistent, St. Marien Oldenburg
daniel.gewand@bmo-vechta.de

Dem Heiligen begegnen – heute Gott verehren

Nachlese zum Gesprächsforum der Deutschen Bischofskonferenz in Stuttgart

Die für den bundesweiten Dialogprozess vom Diözesankomitee und Priesterrat benannte Delegation des Bistums Münster ist sich einig, dass die Option „Liturgie und Leben“ des münsteraner Pastoralplans in der Linie des Austauschs von Stuttgart stehen muss. Fünf Akzente und Anregungen möchte die Gruppe an die Leserinnen und Leser von „Unsere Seelsorge“ weitergeben:

1. Liturgie und Diakonie bedingen sich gegenseitig. Jesus sagt über die eucharistischen Gaben von Brot und Wein und über die Armen: „Das bin ich.“ (Vgl. Mt 25, 14 ff.: „Was Ihr dem Geringsten getan habt, das habt Ihr mir getan.“)

Anregungen:

1. Wir ermutigen zur Einfachheit und Reduzierung auf das Wesentliche in der Liturgie (dies gilt für die Ästhetik, für die Wort-, Bild- und Gestensprache).
2. Die Liturgiegestaltung nimmt aktuelle soziale Nöte und Verwerfungen auf und bringt sie in der Gottesbeziehung zum Ausdruck.
3. Wir erinnern daran, dass alle, die in der Eucharistie das Brot des Lebens miteinander teilen, gesandt sind, auch das tägliche Brot mit den Nächsten (besonders den Armen) zu teilen.

2. Eine Vielfalt der Liturgien ist ein Segens-Zeichen der Zeit; die tätige Teilhabe aller („participatio actuosa“) erfährt eine neue Qualität.

Anregungen:

1. Wir ermutigen zu einer großen Weite in der Liturgie. Workshops auf Dekanats-ebene sollen dazu Anregungen geben und Vorschläge ausarbeiten.
2. Wir empfehlen, Christinnen und Christen für Liturgiegestaltung und Liturgieleitung zu qualifizieren.
3. Wir empfehlen weiterhin, möglichst vielen Mitfeiernden die Vorbereitung und Gestaltung sowie die Übernahme von Aufgaben und Diensten in den Gottesdiensten zu ermöglichen.
4. Wortgottesfeiern sind nicht „Nothelfer“, sondern Liturgie der versammelten

Gemeinde. Sie sind daher auch in der Regel am Sonntag einführbar – im Rahmen des Gesamtliturgiekonzeptes einer Pfarrei.

3. Die Eucharistie ist Kernelement unserer Liturgie. Sie ist der Ort, wo in der Einheit Gott und Welt zusammenkommen – als Geschenk für unser menschliches Leben.

Anregungen:

1. Wir ermutigen zu einer neuen, lebendigen, lebensnahen Sprache. Workshops auf Bistumsebene sollen dazu – in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl Liturgie an der WWU Münster und der Liturgiekommision unseres Bistums – Anregungen erarbeiten. Die Bistumsleitung soll diese Anregungen „ad experimentum“ zulassen und zur Erprobung ermutigen. Im Kontext „Sprache in der Liturgie“ ist auf eine gute Balance zwischen Sprache und Stille zu achten.
2. Sowohl die Leiter von Eucharistiefeiern wie auch diejenigen, die weitere Dienste in der Eucharistie wahrnehmen, werden regelmäßig neu für ihren Dienst sensibilisiert. Dazu gibt es ein eigenes Fortbildungskonzept für die Hauptamtlichen.
3. Auf Pfarreebene ist auf eine gute Beziehung zwischen Gottesdienstleitung und Gottesdienstgemeinde zu achten. Eine gewisse Kontinuität – im personalen Angebot, im Zeitangebot und in der Ortswahl – soll sich im Konzept einer Pfarrei für die Gottesdienstgemeinden wiederfinden. Hier ist eine Absprache zwischen den Gremien und den Hauptamtlichen in der Pfarrei Teil des Pastoralplans vor Ort.

4. Offene Kirchen sind Ausdruck eines einladenden liturgischen Ortes; sie ermöglichen Gottesbegegnungen und ein „Vertraut-Werden“ mit liturgischem Raum.

Anregungen:

Die Bistumsleitung ermutigt die Pfarreien, Kirchen offen zu halten. Hierzu wird eine Hilfe (Sicherheits- und Versicherungsfragen / Gestaltung / einladende Hinweise...) für die Verantwortungsgremien vor Ort durch die Fachstellen im Bischöflichen Generalvikariat erarbeitet.

5. Liturgie ist nicht geeignet als Ort der Auseinandersetzungen um Glaubenswahrheiten; es geht darum, den „anderen groß sein zu lassen“, nicht „zu richten“ und auszugrenzen.

Anregungen:

1. Geschiedene Wiederverheiratete sollen erfahren und wissen, dass sie – nach innerer Prüfung – zur Kommunion in der Eucharistiefeier eingeladen sind. Der Bischof wird gebeten, die Arbeit in der Bischofskommission dazu zu forcieren.
2. Beschwerden im Blick auf gefeierte Liturgie werden in unserem Bistum subsidiär behandelt. Anonyme Beschwerden werden nicht beachtet.
3. Die Hauptabteilung Seelsorge verfolgt den Gedanken von „best practices“ im Blick auf Weite und Tiefe von liturgischen Feiern in unserem Bistum.

Pfarrer Ludger Ernsting, Notburga Heveling,
Andreas Hinz, Alexandra Karmann,
Pater Manfred Kollig, Hildegard Kröger,
Rebekka Meyer, Gertrud Roth, Hugo Uebbing
diozesankomitee@bistum-muenster.de

Bücher und Zeitschriften



Wie heute Gott feiern?

Die Beiträge in diesem „Herderkorrespondenz-Spezial“ befassen sich mit theologischen Grundfragen eines heutigen Liturgieverständnisses und mit Versuchen, Gottesdienste für besondere Zielgruppen oder zu besonderen Anlässen zu gestalten. Dazu kommen Beiträge zu einzelnen Gestaltungselementen. Im Hintergrund steht immer die spannende Frage nach dem Verhältnis von Traditionsbindung und Neugestaltung.

Wie heute Gott feiern? Liturgie im 21. Jahrhundert, Verlag Herder, Freiburg 2012, 12 Euro



LektorenDienst

Das Buch bietet für alle Sonntage und Hochfeste in den drei Lesejahren kurze Einführungen zu den Lesungen, die den Kontext der jeweiligen Perikope skizzieren, auf die Hauptaussage aufmerksam machen oder die Verbindung zum Festgehalt des Tages herstellen.

Jürgen Tinat: LektorenDienst. Einführungen in die Lesungen der Sonntage und Hochfeste A/B/C, Pustet Verlag, 19,95 Euro



Vom Rand die Mitte sehen

Ein Elementarhandbuch mit beigelegter DVD, die das Einfügen eigener Kirchenfotos ermöglicht. Das Buch lädt ein, den Kirchenraum elementar zu erleben. In leicht verständlichen Texten geben die Autoren Antworten auf die Fragen behinderter, aber auch nicht behinderter Menschen zu den Gegenständen und Symbolen im Gotteshaus. In Sprache, Bildern, Liedern und Gestaltungsvorschlägen nehmen sie dabei überzeugend den Blickwinkel von Menschen mit Behinderungen ein und machen ihn für die eigenen theologischen Überlegungen fruchtbar – eben: vom Rand zur Mitte.

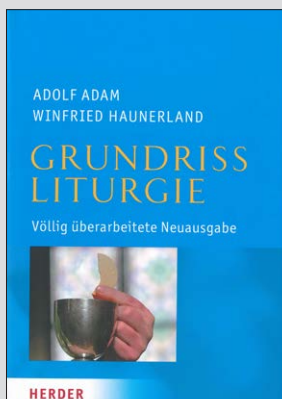
Christoph Beuers, Jochen Straub: Vom Rand die Mitte sehen. Kirchenraum elementar erleben mit Menschen mit und ohne Behinderung, Verlag Butzon und Bercker, Kevelear 2013, 24,95 Euro



Pastoralliturgisches Handlexikon

Das zum Standardwerk gewordene Buch, das in einer aktualisierten Neuauflage vorliegt, gibt Antworten auf alle Fragen zum Gottesdienst. Es trägt zum tieferen Verständnis des gottesdienstlichen Lebens bei und vermittelt Anregungen für dessen tätige Mitfeier. Den einzelnen Artikeln liegt folgender Aufbau zugrunde: Wort- und Begriffserklärung, Ursprung und geschichtliche Entfaltung, heutige Gestalt und Ordnung sowie ggf. pastorale Hinweise.

Rupert Berger, Pastoralliturgisches Handlexikon. Das Nachschlagewerk für alle Fragen zum Gottesdienst, Verlag Herder, Freiburg 2013, 28 Euro



Grundriss Liturgie

Der „Grundriss Liturgie“ ist ein Klassiker, der zuverlässig über die Liturgie der katholischen Kirche nach dem Vaticanum II informiert. Das nun aktualisierte und völlig überarbeitete Werk reagiert auf den Fortgang der gottesdienstlichen Erneuerung und berücksichtigt die neu erschienenen liturgischen Bücher. Das Buch erhält das bewährte Konzept, geht dabei aber auch auf die aktuellen Debatten um die Zukunft der Liturgiereform ein.

Adolf Adam, Winfried Haunerland: Grundriss Liturgie, Verlag Herder, Freiburg 2012, 28 Euro



Crashkurs Liturgie

Das Buch bietet fundiertes und leicht lesbares Grundwissen über den katholischen Gottesdienst. Es thematisiert Eucharistiefeier, Tagzeitenliturgie, Sakramente und alle weiteren Ausdrucksformen der katholischen Liturgie. Der Geschichte der verschiedenen Liturgiefamilien in Ost und West ist ebenso ein eigenes Kapitel gewidmet wie dem Kirchenraum, den liturgischen Ämtern, der liturgischen Kleidung und dem Festkalender.

Liborius O. Lumma: Crashkurs Liturgie. Eine kurze Einführung in den katholischen Gottesdienst, Pustet Verlag, Regensburg 2010, 16,95 Euro



Liturgie. Die Feier des Glaubens im Leben der Gemeinde

Planungshilfe für die Erwachsenen- und Familienbildung, Texte und Anregungen zu Bildungsveranstaltungen für Liturgiekreise, liturgische Dienste, Mitarbeiter/-innen der katholischen Bildungseinrichtungen. Arbeitsheft mit grundlegenden Informationen zur Feier des Gottesdienstes in unterschiedlichen liturgischen Formen mit hilfreichen Hinweisen zu weiterführender Literatur und unterschiedlichen Medien.

Liturgie. Die Feier des Glaubens im Leben der Gemeinde. Planungshilfe für die Erwachsenen- und Familienbildung. Herausgegeben von der Hauptabteilung Seelsorge; Abteilung Bildung und Dialog im Generalvikariat des Erzbistums Köln, Planungshilfe Nr. 68, Köln 2013, 5 Euro (plus 2 Euro Versandgebühr)

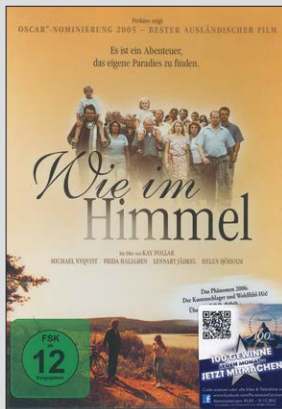


Dialog mit dem Auge. Liturgie sehen

Raum, Licht, Bewegungen, Gewänder, Bücher – all das spielt eine große Rolle im Gottesdienst. Was gefeiert wird, wird sehend erkannt. Deshalb verlangt das Sehen nach wahrhaftigen Zeichen. Dieses Themenheft der Zeitschrift Gottesdienst macht sensibel für das Schöne und Wahre gottesdienstlicher Praxis.

Gottesdienst extra, herausgegeben von den Liturgischen Instituten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, (broschiert), 44 Seiten, Verlag Herder, Freiburg 2009, 12 Euro

Filme



Wie im Himmel

Der Film nutzt das typische Handlungsgerüst eines Musik-Lustspiels (lahmer Laienchor wird von einem mit sich selbst hadernden Profi auf die richtige Spur gebracht), in dem religiöse Grundfragen thematisiert werden. Es geht um das Wesen der Sünde und um die Vergebung, es geht um die Gemeinschaft und um die Aufopferung.

Regie: Pollak, Kay, Spielfilm, Schweden 2004, ab 12 Jahre



Von Menschen und Göttern

Der Film zeigt, wie die Trappistenmönche in stiller Einigkeit miteinander und mit den muslimischen Dorfbewohnern zusammenleben und den Alltag gestalten. Dabei werden immer wieder längere Szenen aus der schlichten Liturgie gezeigt. Wie sehr die Mönche aus der Kraft der Eucharistie leben und Entscheidungen treffen, wird in unterschiedlicher Weise im Film dargestellt. So eignet sich der Film auch, über die Verbindung von Eucharistie und Leben ins Gespräch zu kommen.

Regie: Xavier Beauvois, Spielfilm, Frankreich 2010, ab 12 Jahre



Mystagogische Kirchenführung

Der Dokumentarfilm zeigt einzelne Sequenzen an unterschiedlichen Orten eines Kirchenraumes. Diese Orte werden mystagogisch erschlossen, das heißt, die Zuschauer werden an das Geheimnis eines jeden Ortes (Eingang, Taufbecken, Altar, Ambo, Tabernakel ...) auf sehr verständliche Weise herangeführt.

Die DVD lädt ein, sich diese Art von Kirchenführung für den eigenen Kirchenraum anzueignen. So können auch Menschen, die zu Liturgie und Gottesdienst kaum Zugang haben, der Feier der Liturgie, die im Raum gefeiert wird, näher kommen.

Herausgegeben von der Katholischen Citypastoral Wuppertal, 34 Minuten

www.mystagogische-kirchenfuehrung.de



Der Unbekannte

Während des klösterlichen Weihnachtsessens klopft es an der Tür. Ein Unbekannter begehrt Einlass. Beim Essen entdecken die Mönche Wundmale an seinen Händen: Es muss Jesus sein. Doch die Brüder fühlen sich überfordert mit der Situation und bitten den Gast schließlich, das Kloster zu verlassen. Um wen handelt es sich wirklich bei diesem Gast? Die Frage bleibt unbeantwortet. Durch eine Vielzahl filmischer Zitate biblischer Texte führt die Handlung den Zuschauer auf eine Spur und lädt ihn zu einer eigenen Stellungnahme ein. Ein anstößiger Film zu liturgischen Themen wie Gastfreundschaft, Einladung, Jesus erkennen, Abendmahl, Weihnachten, Unterbrechung, Emmaus, Gottesbild, (Un-)Glaube; mit zahlreichen Arbeitsmaterialien, ausleihbar bei www.filmwerk.de

Deutschland / Frankreich, 2004, 9 Minuten, Regie: Juliette Soubrier, ab 14 Jahre

http://www.materialserver.filmwerk.de/Cover300dpi/Der_Unbekannte_dvd.jpg

Internet

Liturgie im Bistum Münster

www.bistum-muenster.de/liturgie

bietet Downloads mit Angaben zu Ausbildungsveranstaltungen für liturgische Laiendienste im Bistum Münster (Kommunionhelfer/-innen, Lektor/-innen, Ausbildung für Leitung von Wort-Gottes-Feiern).

www.bistum-muenster.de/gotteslob

Interessante Informationen rund um das neue Gotteslob mit zahlreichen hilfreichen Downloads, Veranstaltungshinweisen, Liedern des Monats und Verlinkungen, dazu Hinweise zur Einführung des neuen Gotteslobes.

Liturgie allgemein

www.liturgie.de

www.liturgie.ch

www.liturgie.at

Webseiten der deutschen, schweizerischen und österreichischen Liturgischen Institute mit Informationen rund um das Thema Liturgie (beispielsweise liturgische Bücher, Artikel).

www.wegweiser-gottesdienst.de

ist die offizielle Gottesdienstsuche der evangelischen und katholischen Kirche in Deutschland, über die bundesweit das ganze Jahr über nach Gottesdiensten, heiligen Messen und Andachten gesucht werden kann. Gemeinden können dort ihre Gottesdienstangebote eingeben.

Liturgie und Alltag

www.liturgieundalltag.de

Internetauftritt des „Instituts für Liturgie und Alltagskultur e.V.“, das von Prof. Guido Fuchs, Hildesheim, geleitet wird und sich dem Schwerpunkt Forschung und Weiterbildung widmet.

Liturgiegestaltung

www.wortgottesfeier.de

Seite des Deutschen Liturgischen Instituts mit hilfreichen Hinweisen zum Thema „Wortgottesfeiern“.

www.praxis-gottesdienst.net

Online-Magazin des Herderverlages zur Vorbereitung unterschiedlichster Gottesdienstformen, aktuelle Informationen rund um das Thema Gottesdienst.

www.liturgie-konkret.de

aktuelle Hilfen zur Gestaltung von Gottesdiensten (Verlag Pustet).

www.erzabtei-beuron.de/schott/register/

alle vollständigen liturgischen Texte für jeden Tag des Kirchenjahres.

Material

Orthodoxe Gebetskerzen

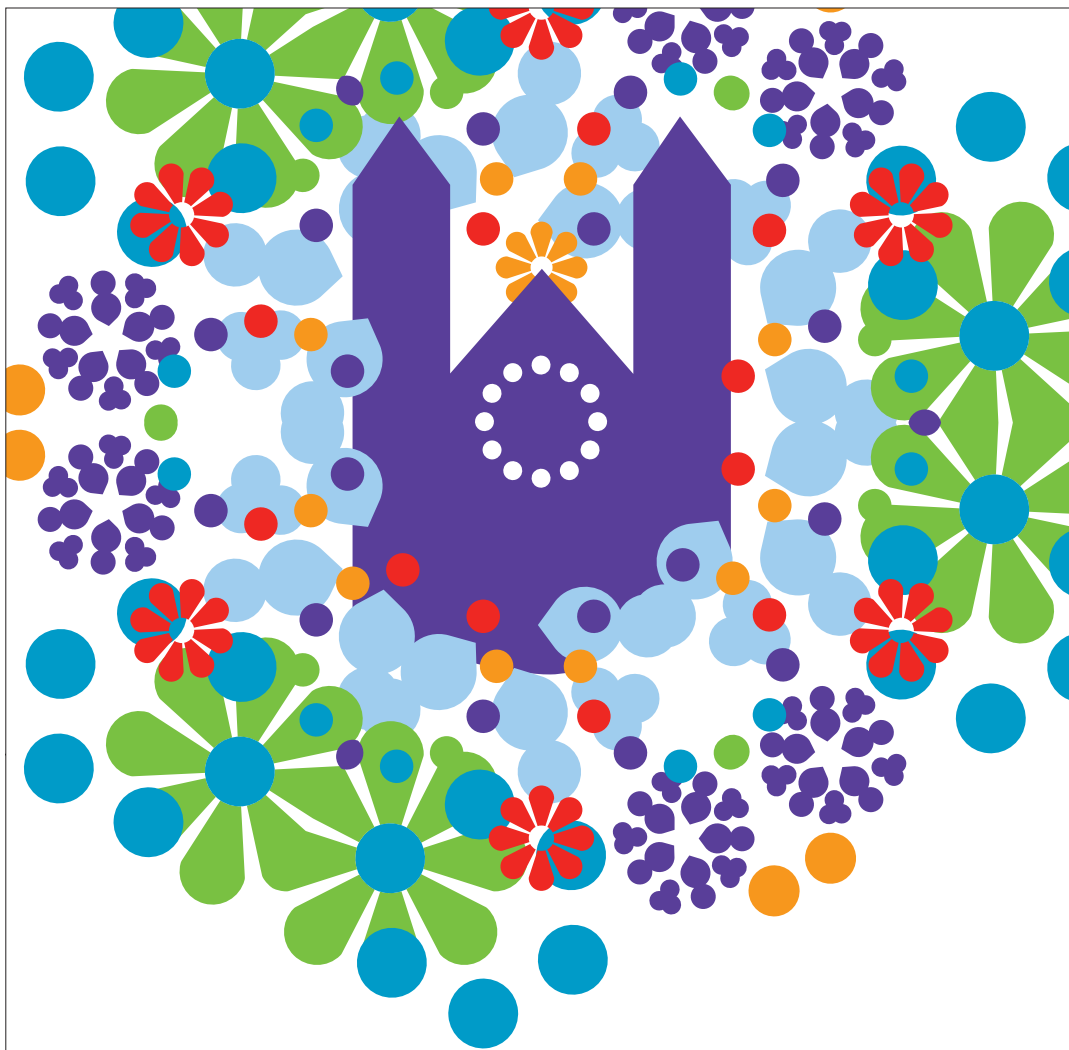
Dünne tropffreie Gebetskerzen aus Taizé, für liturgische Anlässe: Nacht der Lichter, Lichtfeiern (Abendlob), Osternacht, Kerzen zum Aufstellen im Sand, erhältlich unter:

www.made-by-taize.de;

Stückpreis ab 0,16 Euro

Die nächste Ausgabe von
Unsere Seelsorge
erscheint im März 2014

Themenschwerpunkt
Seelsorgliche Begleitung



750 JAHRE SANKT-PAULUS-DOM

Willkommen im Paradies

26.–28. SEPTEMBER 2014

www.domjubilaem.de